

B

15815

Szegedi m. kir. honvéd helyőrségi könyvtár

Leltári és helyszám: 325.

Szakbeosztás: 8.

/

Mellékletek: /

Állapot hiánytalan.

/

/

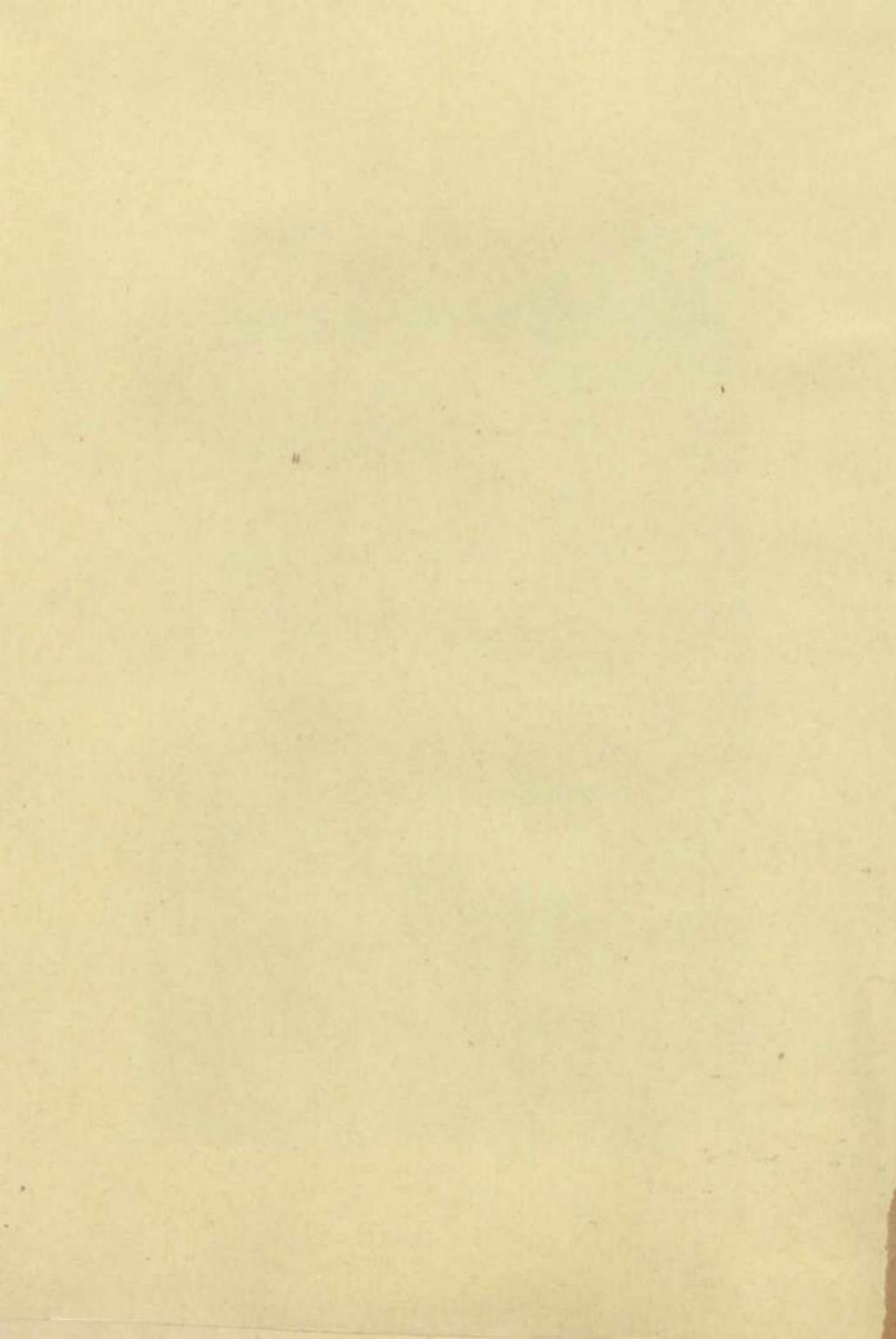
A kölcsönzés szabályai:

Használati idő mindenki számára egy hónap.

Hosszabbítási idő: esetenként egy hónap. —

A műveket másoknak továbbadni tilos. A kölcsönző a könyvek teljességeért, a vasúti és postai szállítás okozta esetleges károkért felelős és térítésre kötelezett

A könyvekbe sem tintával, sem írónnal semmit bejegyezni nem szabad.



176

4A.204

B 16815-2



292.

M-168

H. 33.

F. N. 200/1k. adomány

Ein Phantastiekrieg

gegen

85.183-2

Rußland.

Strategische Skizze

von

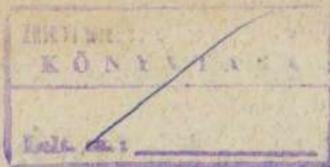
Eduard Büffer.



Wien, im Mai 1870.

Verlag von Dr. J. P. Jordan.

Druck von L. G. Samarski.



~~292/1925~~

M. KIR.  HONYÉD
LUDVIKA AKADÉMIA
KÖNYVTÁRA

M

~~-168~~



V o r w o r t.

In unserer, von dem Fluidum neuer und gewaltiger Ideen durchströmten Zeit pflegen die Pausen von einem Kriege zum andern nur kurz zu sein. Es gibt noch so viele unausgetragene Sachen, so wichtige Völkerprozesse, die schließlich nur durch den Appell an das Schwert entschieden werden müssen, daß sich kein Staatsmann und kein echter Militär heut straflos auf das Faulbett eingebildeter Sicherheit werfen darf. Man sucht sich vielmehr innerlich wie äußerlich zu stärken und zu rüsten, so lange die Minuten der Muße noch dauern.

Wie aber ein jeder, noch so vernünftige Satz zum Widersinn gestempelt wird, wenn man ihn verkehrt auslegt oder unrichtig anwendet, ebenso kann auch die Benützung einer Friedensruhe in ihren Konsequenzen verderblich werden, wenn sie im Style eines Don Quixote geschieht, der auch seine tapfere und geschickte Lanze nur dazu einlegte, um sie an Windmühlen zu zerbrechen.

Im österreichischen Kaiserstaate fühlt man in militärischen Kreisen die Mängel des Heerwesens und die schwierige Lage recht gut und scheut sich nicht, vielerlei darüber in die Öffentlichkeit gelangen zu lassen. Ueber all dem großen Reformdrang

aber vergißt man gewöhnlich das Beste, nämlich den wichtigen Umstand, daß in jedem modernen Staate die Heereskraft nur im Verein mit einer gesunden politischen Entwicklung des Staates selbst wahrhaft gehoben und regenerirt werden kann. Ohne ein neugestaltetes Oesterreich wird es daher auch kein „neues“ österreichisches Heer geben, das nicht mehr niedergedrückt wäre von den Erinnerungen an 1859 und 1866.

Noch schlimmer aber ist es, wenn man inmitten des Gährens und Aufbrausens unserer politischen und nationalen Verhältnisse und Angesichts der unfertigen Heeresreform gar an einen Krieg gegen einen übermächtigen Gegner denkt und sich in den unsinnigen Traum hineinspinnt, trotz aller positiven Diktate der Erfahrungen der jüngsten Vergangenheit und trotz aller Warnungen der gesunden Vernunft, sich neue Glorie erabenteuern zu können; diese Glorie gewinnt man nicht, wenn man sich kopflos in einen schlecht berechneten Kriegsbrand stürzt.

Wunder geschehen zwar auch noch mitunter in der Gegenwart, wie z. B. jenes, daß Oesterreich schon im Jahre 1857 sich das vorzügliche Hinterladergewehr des genialen Böhmen Krnka hätte aneignen und damit 1859 die Franzosen überraschen können. Allein nicht immer gibt es bei uns im Kaiserstaate Leute, welche solche heftische Wunder praktisch begreifen würden. Man wies den Wundermann Krnka Anno 1857 in hochlöblicher Militär-Unwissenheit ab, weil man — nun, weil man vielleicht lieber auf gar nicht wunderbare Art bei Solferino und Königgrätz geschlagen sein wollte.

Solche Wunder aber, daß man etwa, wie es einige unserer sonderbaren Militärgenie unter dem Nachmittagschläfchen auf dem Sopha duseln, mit alledem wie es im Kaiserstaate augenblicklich bestellt ist, gegen Rußland oder Preußen etwas ausrichten könnte, gibt es leider schwerlich.

Bereitet man sich in Militärzeitungen, Broschüren und sonst wie auf diese Wunderdinge vor, so wird man erstaunlich aus dem Wahne aufgeweckt werden, sobald die Stunde des Ernstes schlägt.

Um den betreffenden Herren vom Fach zu zeigen, wie gefährlich es ist, mit dem Feuer eines verhängnißvollen Gedankens zu spielen, haben wir ihnen zu Lieb und Frommen nachfolgende kleine Studie niedergeschrieben, in der wir nur an der Hand von Fakten und Biffen zeigen, wohin uns ein „Phantasi Krieg“ etwa führen würde.

Die Wahrheit hört sich freilich manchmal nicht gar zu anmuthig an, doch starke Geister lassen sie sich gern gefallen und suchen aus ihr Nutzen zu ziehen, auch wenn sie sich nicht ganz in reglementsmäßiger Vorschrift und Attitude darbietet. Schwache, feige und kleine Gemüther dagegen, die sich etwa durch die nachfolgenden Wahrheiten übel berührt fühlen dürften, geniren uns sehr wenig und legen uns keineswegs die Pflicht irgend welcher Rücksichtnahme auf. Wir halten es vielmehr für ebenso human als zweckdienlich, gegen lästige und unnütze Fliegen die Fliegenklatsche in volle Anwendung zu bringen.

Es ist eine gewisse schwüle Stunde, in der wir diese Worte niederschreiben, so gewitterschwül und dumpf wie die Atmosphäre, die augenblicklich über dem ganzen Kaiserstaate schwebt. Von Moment zu Moment darf ein erster Blitzstrahl erwartet werden, dem viele und schwere Donnerschläge folgen würden. Nur ein Blitzstrahl, der geistige einer rettenden Initiative nämlich, läßt in Oesterreich vergeblich auf sich warten, ja von sehr Vielen wird er überhaupt nicht mehr erwartet, was gerade das allerschlimmste Kennzeichen der Situation ist. Dauert dieser ungewisse Zustand noch länger, so wird die Aussicht der Feinde immer üppiger und sicherer empormachsen und die Kraft, die man gegenwärtig in

den neuen Heeresinstitutionen „vermuthet“, noch mehr zusammenschmelzen. Neue Lage von Tobitschau stehen dann in fatalster Aussicht.

Betrachte man daher das, was wir hier nachfolgen lassen, nicht bloß als ein Wort ernstster Mahnung; es ist vielleicht mehr, es ist vielleicht ein Schmerzensschrei, der dicht vor einem gähnenden Abgrunde ausgestoßen wird. Vae victis!

In P r a g , im Mai 1870.

Der Verfasser.

„Wie gemein ist nicht das Vorurtheil, daß man die Kunst des Krieges gründlich verstehen müsse, wenn man im Lager aufgewachsen sei!“ Erzherzog Karl.

Nichts ist so verhängnißvoll für das Geschick der Staaten, als wenn diejenigen, welche sie lenken, sich Illusionen hingeben. Die eigene Kraft und alle verfügbaren eigenen Mittel muß man kennen, sich, wie schon Macchiavelli lehrt, auf keine Verbündeten außer dem eigenen Volke verlassen und die Angriffs- und Vertheidigungsmacht der wirklichen wie aller präsumtiven Gegner genau zu würdigen und in ihren Wirkungen zu berechnen wissen.

Dies ist das ABC der politischen Strategie.

Wenn man aber, von irgend einer phantastischen Idee verlockt, mit dem Gedanken spielt, einen gewaltigen und selbst im Frieden vielleicht unangenehmen Gegner eines Tages zu bekämpfen und zu besiegen, obwohl man über dessen Kräftemaß im Unklaren und über seine eigenen „verfügbaren“ Kräfte nicht ganz im Reinen ist, dann tanzt man einem Abgrunde entgegen, der groß genug ist, um ein ganzes Reich zu verschlingen.

Schon längere Zeit wird in gewissen Wiener Kreisen die Idee eines Krieges gegen Rußland hin und her geworfen, als wenn sie ein Federball wäre in ihren Konsequenzen. Selbst hohe k. k. österreichische Militärs, denen man gediegene militärische Kenntnisse zumuthen sollte, haben sich dazu bereit finden lassen, nicht nur in allerhand privaten Pourparlers, sondern auch in Zeitungen und Broschüren diesen unglücklichen Gedan-

ken wie ein Lieblingskätzchen zu streicheln. Man möchte den Tag von Sabova gern an den vermeintlichen Kalmückenschaaren rächen und etwa in Kongresspolen die Lorbeern pflücken, welche Montenegro und die Krivosije schuldig geblieben sind. Diese Wünsche sind begreiflich, aber weil sie der Phantasie entspringen, sind sie sehr gefährlich.

Für den Staatsmann wäre vor allen Dingen zu entscheiden, ob Rußland ein natürlicher oder nur ein künstlicher Gegner Oesterreichs sei. Ist letzteres der Fall, so ist es möglich, seine Gegnerschaft zu beseitigen. Liegt ersterer Fall vor, so emancipire man sich dadurch von der drohenden Gefahr eines Krieges, daß man Rußland in der slavischen Idee überholt und es auf diese Weise zu kluger Freundschaft und zur lediglichen Fortsetzung seiner Eroberungen in Asien zwingt.

Konstantinopel wird nach dem natürlichen Verlauf der Dinge einst eine slavische Stadt werden. Es fragt sich nur, ob es eine russische oder eine österreichische Conföderation sein wird, welche den Halbmond von der Hagia Sofia verdrängt? Hätte man in Wien nicht immer eine Straußenpolitik getrieben, man hätte den wuchtigen Inhalt dieser verhängnißvollen Frage bei Gott nicht mit einem magyarischen Kalpak und einer schwäbischen Nachtmütze zugedeckt!

Jetzt heißt es gar, daß in Wien und Pest das komische Gespenst eines österreichisch-türkisch-polnischen Bündnisses gegen Rußland umgehe, und daß Jemand eigens nach Wien berufen worden sei, um dies Gespenst mit Fleisch und Blut zu überkleiden. — Fleisch und Blut würde es allerdings genug kosten, wenn man es nicht bald wieder ad Deos inferiores schickt, von wannen es hergekommen.

Es ist ein großes Unglück, daß der Vicomte de Beaumont-Bassif noch immer mit seiner Behauptung Recht behält, wenn er in seiner „Histoire des états européens depuis le congrès de Vienne“ den Satz aufstellt: „Das russische Volk und die es leitende Regierung sind fast immer falsch beurtheilt worden. Bald hat man sie in ihrem Charakter und in ihren Tendenzen verläumdert, bald ihre Kräfte und Actionsmittel über oder unterschätzt. Es wäre Zeit, daß die Wahrheit sich Bahn bräche.“

Zatwohl, es wäre die allerhöchste Zeit dazu, und eben deshalb wollen wir in der nachfolgenden Studie die Macht Rußlands und die Macht Oesterreichs in einem „Phantasielriege“ gegen Rußland ruhig und gewissenhaft gegen einander abschätzen.

Werfen wir zunächst einen allgemeinen Blick auf die Situation Rußlands gegenüber der Ostgrenze Preußens und Oesterreichs; denn aus politisch-strategischen Gründen müssen wir auch auf Preußen Bedacht nehmen. Ahtzehlmal größer als der österreichische Kaiserstaat und ganz Deutschland zusammengenommen, füllt das russische Reich den Osten unseres Welttheiles und das nördliche Asien, nicht minder jetzt schon ansehnliche Theile Zentralasiens aus. Wäre dies ungeheure Gebiet nur einigermaßen im Verhältniß zu seiner Größe bevölkert, so würde der Traum von einem Universalreiche nur zu bald eine vielleicht trostlose Wirklichkeit werden. Allein nur e t w a s über achtzig Millionen Seelen bilden bisher die Bevölkerung dieses Kolossalstaates.

Mit einem gewaltigen Keile schiebt sich die Grenze Rußlands gegen Westen vor, indem es Preußen im Osten und den längs der Küste der Ostsee zum Memel vorgeschobenen Theil im Süden umringt, dann die Grenze Galiziens im Norden und Osten begleitet und eventuell auch Siebenbürgen im Osten und Südosten durch die Donaufürstenthümer beherrscht. So lange Polen noch athmete, Finnland nicht befriedigt war und die Ostseeprovinzen der deutschen Propaganda neidlos überlassen blieben, gab es, besonders von Preußen aus und noch mehr für ein verbündetes Deutschland und Oesterreich einige nicht verachtenswerthe Chancen zu einem mäßigen Offensivstoß gegen Rußland. Allein weder in Berlin noch in Wien wollte man die polnische Frage verstehen, als sie noch existirte; die Finnen hat eine weise Politik, die ihre Nationalität von dem sie lange überwuchernden schwedischen Einflusse emanzipirte, befriedigt, und in den russischen Ostseeprovinzen ist der germanischen Propaganda bereits ebenfalls die Art an die Wurzel gelegt.

„Und was Ihr der Minute ausgeschlagen, bringt keine Ewigkeit zurück.“

Was aber einen Vorstoß gegen das russische Reich strate-

gisch am meisten erschwert, ist der Mangel an einem Punkte daselbst, von dessen Verlust für Rußland das Schicksal eines ganzen Feldzuges abhinge. Es ist kein recht greifbares, entscheidendes Objekt der Operationen vorhanden. So wird das Reich des Caren zum Gespenst und bösen Gewissen Europas. Schlagt immerhin darauf los, Ihr schlagt in die Luft und es bleibt doch stehen und bedroht Euch immer, so lange Ihr es nicht mit dem Spruche der Gerechtigkeit in seinen eigenen Zauberkreis zurückbannt. Dabei trifft der Angreifer auf endlose Räume, vielfach bedeckt mit sterilen, öden Steppen, oder mit ungeheuren Sumpf- und Waldgegenden, die von vielen Wasseradern durchschritten sind, welche in der Mächtigkeit ihrer Wassermassen, wie in der Gestalt ihrer Ufer einer feindlichen Armee gar große natürliche Hindernisse entgegenstellen.

Dazu tritt die verhältnißmäßig so geringe Ausbreitung des Kommunikationsystems, eine vielfach nur dünn gesäete Bevölkerung, somit leicht Mangel an Subsistenz- und Unterkunftsmitteln, die bei dem noch hinzutretenden rauhen Klima leicht den Ruin einer Invasionsarmee herbeiführen können. (Karl XII. anno 1709 und Napoleon I. 1812!!) Endlich aber lebt im eigentlichen Rußland eine kräftige, naturwüchsigte Bevölkerung, die ihren Car, ihre Religion und ihr Vaterland über Alles liebt und leicht zu einem Nationalkampf zu begeistern ist. (Im Jahre 1812 war die bloß in den 16 Gouvernements des Kriegsschauplatzes und seiner nächsten Umgebung gebildete russische Bauernlandwehr 250.000 Mann stark. Ein noch weit günstigeres Verhältniß würde sich jetzt ergeben!)

Es ist hiernach leicht einzusehen, daß Rußland mehr Widerstandsmittel besitzt, als irgend ein anderer Staat in Europa. „Ein Glück für uns,“ ruft Franz Freiherr Gemmingen von Massenbach, Hauptmann im k. b. Generalquartiermeisterstabe in seinem sonst gediegenen Werke: „Deutschland und seine Nachbarstaaten, ein Beitrag zur Militärgeographie Mitteleuropas,“ ein Glück für uns, daß sich die Mittel des Angriffes nicht ebenso zu unserem Nachtheile gestalten!“ Nun gibt freilich Massenbach selbst zu, daß Rußland allerdings die erste Grundbedingung des Angriffes für sich habe, nämlich eine ge-

sicherte Basis, „allein, weiter, zu einem Angriffskriege gehören vor Allem auch Menschen und das ist in dieser Beziehung der wunde Fleck Rußlands.“ Massenbach schreibt da im J. 1861 das nieder, was Clausewitz im Jahre 1812 so schmerzlich empfand. Allein wir werden bei genauer Darstellung der jetzigen russischen Armee im Nachfolgenden erkennen, daß Rußland jetzt recht wohl über ein Heer verfügt, welches sich zu einem Angriffskriege ganz gut eignet. Wenn übrigens Rußland trotzdem den Mangel an Menschen verspüren sollte, so würde es ihn doch niemals bei einem Kriege gegen Oesterreich und die Türkei verspüren, wo die Moldau-Walachen, die Serben des Fürstenthums, die Montenegriner und Bulgaren einerseits mit ihm marschiren würden, während andererseits die unzufriedenen slavischen Völker des Kaiserstaats, wenn sie auch keinen Finger rührten, doch mindestens ein Drittheil der österreichischen Armee paralyßiren würden. Bricht vollends der Kampf erst los, wenn Rußland sein ausgebreitetes Eisenbahnnetz vollendet, an dessen Ausbau es mit so großem Eifer arbeitet, dann werden selbst nach Massenbach's Ansicht „die Umstände, die uns (Oesterreich und Deutschland) günstig sind, größtentheils behoben, daher auch diejenigen, die Macht dieses Staates sehr unterschätzen, welche mit dem beliebten Ausdruck „die rohen Barbaren des Ostens“ in Rußland nur einen unbehilflichen Koloss erblicken.“

Sehen wir uns nun einmal die Preußen und Oesterreich zunächst gelegenen Theile Rußlands näher an, um die bereits angedeuteten Verhältnisse genauer zu ergründen. Rußland besitzt zwei Hauptstädte: Petersburg und Moskau, ersteres, die eigentliche Residenz, der Sitz der Regierungsgewalt, dazu Küstenpunkt und ebenso auf der rechten Flanke des russischen Defensionsystems gelegen, wie die Seestädte des schwarzen Meeres auf der Linken, Moskau dagegen der Kernpunkt des Reiches, die heilige Stadt des Volkes, der Ort, wo sich die größten Reichthümer der Kirche und des Adels befinden.

Den Weg nach Petersburg einzuschlagen, wird einem österreichischen Feldherren nicht wohl beifallen. Derselbe könnte nur dann in Betracht gezogen werden, wenn Preußen mit Oesterreich verbündet wäre; dann aber würde ihn wohl auch

nur ein preußisches Heer betreten, welches dabei zur See von einer „großen“ deutschen oder englischen Flotte (?) unterstützt werden müßte.

Einem gegen Petersburg vordringenden preußischen Heere stehen aber drei Vertheidigungslinien entgegen. Zunächst die des Niemen. Schon der obere Lauf dieses Flusses, von der Quelle bis Grodno ist sehr wasserreich und in seinem innern bis zur Grenze Preußens gerichteten Laufe gibt er sogar ein brauchbares Transportmittel für eine an seinem mittleren Laufe aufgestellte Armee ab. Von Grodno bis Rowno fließt er 120 bis 350 Schritte breit zwischen meist sehr abschüssigen, scharf ausgezackten, oft 100' hohen Thalrändern, die mitunter durch tiefe, steil eingeschnittene Seitenthäler unterbrochen werden. Die an dieser Wasserstraße liegenden zahlreichen Ortschaften steigen meist amphitheatralisch die Thalhänge empor und dienen wesentlich mit dazu, eine Menge hübscher Vertheidigungspositionen zu schaffen. Erst in seinem unteren Laufe werden seine Ufer, welche hier große Sumpfwaldungen bedecken, flacher. Sein bedeutendster Nebenfluß, die Wilia, kann schon von Wilna aus als Transportstraße benutzt werden.

Die zweite Vertheidigungslinie ist die der Düna, welche einen ganz ähnlichen Charakter trägt wie die des Niemen, nur daß sie noch durch die Festungen Dünaburg und Riga, welche die Zugänge von Warschau und Königsberg nach Petersburg versperren, bedeutend verstärkt wird. Sollte eine preußische Armee bis an die Dünalinie vordringen, so müßte sie sich, wenn sie nicht jede gesunde Basis verlieren wollte, mit Hilfe einer Flotte, welche die russische Flotte schon geschlagen, resp. vernichtet hätte, Riga's und damit der für sie entscheidend wichtigen Verbindung mit der Ostsee bemächtigen.

Dann erst dürfte sie es wagen, gegen die dritte Vertheidigungslinie, die des Peipussee's vorzugehen, wo sie sich wieder des befestigten Hafens von Narwa bemächtigen müßte, welcher die Straße von Riga nach Petersburg zwischen dem Peipussee und dem Meere beherrscht. Wäre auch Narwa glücklich eingenommen, so bliebe dann immer noch das von der Seeseite durch Reval, Sveaburg und Kronstadt vorzüglich gedeckte und zu Land

wahrscheinlich durch Heer und Bevölkerung ebenfalls nicht wenig energisch vertheidigte Petersburg selbst übrig.

Allein, meine Herren, das alles ist nur ein Phantastiekrieg. Denn abgesehen davon, daß wir die Schwierigkeiten, die sich diesem kühnen Zuge entgegenstellen, durchaus nur leise angedeutet haben, abgesehen davon, daß eine große und siegreiche Flotte eine *conditio sine qua non* desselben ist, müßte auch gleichzeitig ein mit den Preußen im Bundesverhältnisse stehendes österreichisches Heer auf Moskau vorrücken, sonst wäre der ganze Zug, weil überall in seiner Flanke bedroht, ein Ding der — Unmöglichkeit.

An dieses preussisch-österreichische Bündniß gegen Rußland möchte ich aber um so weniger glauben, als es ja in Wien nicht wenige Hochmilitärs gibt, die jetzt von dem „glorreichen Doppelkriege“ gegen Rußland und Preußen träumen. Diese Herren bauen freilich auch mit auf Frankreich, allein Frankreich wird ihnen nur gegen Preußen helfen; und Rußland, mit dem man sich in Pest und Wien in der Phantasie bereits weidlich herumschlägt, ist wahrscheinlich Manns genug, unserem armen Kaiserstaate allein genug zu denken zu geben.

Wir werden im Nachfolgenden sehen, daß abgesehen von dem „gloriosen Doppelkriege“ schon ein „einfacher“ Krieg Oesterreichs gegen Rußland so viele Chancen für Letzteres darbietet, daß ein nur halbwegs strategischen Begriffen zugänglicher Staatsanwalt einen jeden, der im Kaiserstaate öffentlich oder geheim zur Führung eines solchen Krieges auffordert, er-muthigt, oder ihn sonst in irgend einer Weise mit herbeiführen hilft, als einen Hochverräther und Verschwörer gegen den sicheren Bestand unseres Reiches in Anlagestand versetzen sollte?

Das eigentliche Herz Rußlands ist das fast hundert Meilen von Petersburg entfernt gelegene Moskau, das einst zur Todtenfahel des Ruhm's Napoleons I. wurde. Moskau würde nach aller Voraussicht das Ziel eines österreichischen Heeres in einem Kriege gegen Rußland sein, so gut wie es s. B. das ganz richtige Ziel Napoleons I. war. Hätte dieser große Feldherr seinen damaligen russischen Feldzug in früherer Jahreszeit begonnen, um ihn nicht in so schnellem und daher so ungeheuer

verlustreichem Vordringen führen zu müssen; hätte er dabei den Charakter der Russen und die große Ausdehnung ihres Landes schärfer vor Augen behalten und endlich zu allerletzt wenigstens das Glück gehabt, zu wissen, wie sehr das russische Heer nach der furchtbaren Schlacht bei Borodino erschüttert war *), jene Campagne hätte nicht so unglücklich für ihn ausfallen müssen. Napoleon hat mit Recht behauptet, bei keinem seiner vielen Kriege die Voraussicht so weit getrieben zu haben wie gerade in seinem Zuge gegen Moskau; und doch, welch ein entsetzliches Ende nahm diese kühne, aber unnatürliche Völkerwanderung des Westens nach dem Osten! Ebenso hat mit besonderem Bezug auf dieses colossale Unternehmen Clausewitz den Ausspruch gethan, daß der unglückliche Ausgang eines Krieges noch kein Beweis dafür sei, daß er fehlerhaft geführt worden; es könne Jemand an der ungenügenden Wirksamkeit eines Mittels zum Siege zweifeln, ohne deshalb zu behaupten, selbst ein besseres zu wissen.

Auf eines muß aber der Autor hier gleich aufmerksam machen, daß, immerhin zugegeben, man besitze im Wiener Kriegsministerium allerhand „bessere Mittel“, dasselbe einen Zug gegen Moskau doch unter unendlich ungünstigeren Umständen unternehmen würde, als seiner Zeit Napoleon I., sobald es ihn nämlich nicht etwa in Alliance mit Preußen und England und „mit gleichzeitiger Einwilligung“ Frankreichs unternähme.

Sehen wir uns jetzt die Wege an, die nach Moskau führen!

Das Communicationsystem Rußlands sammt den damit in Verbindung stehenden Operationslinien, wird durch die ausgedehnten Sumpfsgegenden des Pripet (poln. Przypeć) in eine nördliche und südliche Hälfte geschieden. Diese von nur wenigen beschwerlichen Wegen durchzogene Sumpflandschaft breitet sich in einer Ausdehnung von 60 Meilen von West nach Ost und von 30 Meilen von Nord nach Süd zu beiden Seiten des Pripet, eines Nebenflusses des Dnjeper aus.

*) Man hatte damals russischerseits große Mühe, auch nur eine Arriergarde von einiger Haltung zusammen zu trommeln. Gleichwohl kamen die Russen, als man sie in Ruhe ließ, sofort wieder zur Besinnung.

Will man nach Moskau marschiren, so bieten sich zwei Wege dar, entweder über Warschau, also n ö r d l i c h des Pripetbassins, oder über Kiev, s ü d l i c h desselben. Beide nach Moskau führende Straßen haben ihren diesseitigen Vereinigungspunkt an der mittleren Weichsel unter sich und mit den Verbindungen nach Petersburg. In diesem Verhältniß läge daher der Schlüssel zu allen Operationen im Falle eines großartigen preussisch-österreichischen Krieges gegen Rußland; denn Preußen könnte eben nur dann auf Petersburg losgehen, wenn eine ihm verbündete Armee die Russen aus Polen auf ihre Rückzugslinien über Kiev, Mozyr und Pinsk drängte, die guten Vertheidigungslinien am Pripet und Dnieper sprengte, Bobryß nähme und durch das Defilée zwischen den Quellen der Düna und des Dnjepr über Witebsk oder Smolensk auf jener Straße in das Herz von Rußland vordränge, durch welche die Polen von jeher einzufallen pflegten.

Existirt aber ein derartiges preussisch-österreichisches Bündniß nicht, so wird ein jeder Marsch österreichischer Heere nach Moskau probl. mentisch, ja unmöglich. Denn selbst, wenn es den Oesterrichern gelänge, die Russen in Polen zu schlagen und ihnen das berühmte Dreieck „Warschau = Modlin = Sieradz“ abzunehmen, von dem schon Napoleon I. sagte, daß es ganz Polen beherrsche: so würden sie doch bei einem weiteren Vorgehen auf Moskau beständig in ihrer linken Flanke bedroht und jemehr sie sich dem ersehnten Ziele näherten, desto mehr der Gefahr ausgesetzt sein, abgeschnitten zu werden.

Daß aber auch der Kriegsschauplatz an der mittleren Weichsel nicht zu viel Annehmlichkeiten für ein in Polen einfallendes österreichisches Heer darbieten würde, ist bekannt. Massenbach schildert ihn wie folgt: „Unterhalb Sandomir verengt sich das Thal der Weichsel bis auf eine halbe Meile und die Ränder sind hoch, steil und bewaldet. Dieser Charakter bleibt bis zur Pilicamündung, wo die Uferländer theilweise nur mehr aus niedrigen Sandhügeln bestehen; die Weichsel tritt nun in die gesegnete Fruchtebene Polens, welche sie auf einer breiten Thalsohle, zwischen niedrigen, zuweilen kaum

erkennbaren Thälrändern durchfließt. Von Warschau ab erreicht sie die Breite von 800 bis 1500 Schritten. Nur da, wo bei Modlin sich der Strom gegen Westen wendet, wird sein rechter Thälrand steil, hoch, und tritt an die Ufer, und erst bei Thorn, wo er Russisch-Polen verläßt, erheben sich auch auf dem linken bewaldete, bünenartige Hügelreihen. Der wichtigste Nebenfluß der Weichsel ist der Bug mit dem Narew und den übrigen Zuflüssen seines Systems. Mehr noch als das wasserreiche Bett dieses Flusses ist für die militärische Wichtigkeit desselben die Beschaffenheit seiner Ufergegenden entscheidend. Sie sowohl, als die seiner Nebenflüsse sind häufig durch große Sumpfwaldungen charakterisirt: wahre Einöden, undurchdringlich, undurchschreitbar, auf weiten Strecken nur mit hohem Schilf und kurzem Weidenzestrauch bedeckt. Aber wo der Sumpfboden nicht vorherrscht, da sind dicke, theilweise noch von keiner Art berührte Hochwäldungen. Bei Sieradz fließen Bug und Narew zusammen, bei Modlin vereinigt sich aber der Bug mit der Weichsel. Die Weichsel, der Bug und Narew bilden die wichtigsten Wasseradern Polens, ihre Thäler sind größtentheils begleitet von Objekten, welche eine militärische Bedeutung besitzen: Warschau mit seiner Citadelle und anderen Befestigungen bildet den Mittelpunkt des Landes und aller Verbindungen. Modlin (eigentlich Neu-Georgiewsk) und Deblin (Iwan-Gorod) am Einflusse des Wieprz sind große, im Sinne der neueren Befestigungskunst angelegte Waffenplätze und schützen die mittlere Weichsel und ihre Hauptübergänge gegen einen Angriff von Westen. Vor diesen drei Hauptpunkten der Weichsellinie liegt noch das besetzte Lowitz, 10 $\frac{1}{2}$ Meilen von Warschau auf der Straße nach Posen und durch eine Zweigbahn (Lowitz - Skierniewice 3 $\frac{1}{2}$ Meilen) mit der Hauptlinie nach Warschau verbunden. —

Es stellt sich sonach Polen als ein Kriegsschauplatz in Form eines fast regelmäßigen Vierecks von etwa 45 Meilen Seitenlänge dar, durchfließt in seiner Mitte von einem mächtigen Strome, die Weichsel, an dessen linkem Ufer die gesegnete Fruchtebene Polens vorzüglich in den südlichen Gegenden häufig von großen Wäldern unterbrochen ausgebreitet ist, des-

sen Hauptübergänge durch drei gut besetzte Punkte, Modlin, Warschau und Deblin geschützt, an dessen Gestade der Centralpunkt aller Verbindungen, die Hauptstadt des Landes Warschau liegt, an dessen rechtem Ufer endlich vielfach durchschnittenenes Terrain, bedeckt mit Sümpfen und Waldungen und durchfurcht von seinen Hauptzuflüssen, dem Bug und Narew, sowie deren zahlreichen Nebengewässern alle Operationen bedeutend erschwert. Als Ergänzung des durch die bereits genannten Festungen bezeichneten Verteidigungssystems muß noch die große Festung Zamość genannt werden, welche zwischen Bug und Weichsel der offenen Nordgrenze Galiziens gegenüberliegt.“

Schon aus dieser Schilderung, der wir später noch interessante Details hinzufügen werden, geht klar hervor, daß Rußland in Polen eine ganz vorzügliche Basis für Angriff und Verteidigung besitzt. Man schmeichle sich dabei nicht, daß ein in diesem russischen Vorwerke hervorgerufen der Aufstand einer Invasionsarmee sonderlich nützen werde. Die Russen haben, wie wir bald sehen werden, Vorsorge getroffen, einem derartigen eventuellen Versuche jede größere Bedeutung zu nehmen. Ein Land, welches gewissermaßen zu einem einzigen großen Kriegslager Rußlands umgeschaffen worden ist, bietet verzweifelt geringe Chancen für irgend eine Insurrection.

Allein gesetzt auch, man habe alle Hindernisse überwunden und faktisch ganz Polen erobert, so hätte ein einseitiges österreichisches Vorgehen gegen Rußland damit nichts weiter gewonnen, als „eine problematisch“ verstärkte Operationsbasis. Allerdings würde es dann keine große Gefahr haben, auf Kiew vorzudringen und sich in Besitz des wichtigsten Dnjeperüberganges zu setzen, wo die Verbindungen von und nach dem Süden Rußlands zusammenlaufen. Verfügt man aber nicht noch über eine andere Armee, die gleichzeitig von Warschau aus gegen Brzesc—Litewski, Bobryjsk und über Smolenssk gegen Moskau vorrückte, so hülfe die Eroberung Kievs nichts; denn man würde, ohne seine Flanke preiszugeben, nicht über diesen Punkt hinausgehen dürfen, mithin die Anwartschaft haben, von den mittlerweile neugesammelten russischen Streitkräften bald wieder über die Grenze zurückgedrängt zu werden.

Zudem gilt, sobald man die nach Moskau führenden Pfade im eigentlichen Rußland betritt, Clausewitz's wenig tröstliche Schilderung: „Rußland ist sehr arm an Stellungen. Da, wo es noch große Moräste gibt, ist das Land so bewaldet, daß man Mühe hat, Platz zur Aufstellung einer bedeutenden Truppenzahl zu finden. Wo die Wälder gelichtet sind, wie zwischen Smolensk und Moskau, ist der Boden flach, ohne bestimmt ausgesprochene Berggrücken, ohne tiefeingeschnittene Thäler, die Aecker sind ohne Einfriedungen, folglich überall zu passiren, die Dörfer von Holz, also zur Vertheidigung nicht geeignet. Dazu kommt, daß man doch auch in diesen Gegenden selten eine freie Umsicht hat, weil sich überall kleine Waldpartien finden.“

Wir würden aber mit alledem nur ein sehr unvollkommenes Bild von der Defensivkraft Rußlands geliefert haben, wenn wir hier nicht eine Quelle benutzten, welche genau schildert, was alles in dieser Beziehung hauptsächlich durch das Genie Totlebens im letzten Decennium daselbst geschaffen worden ist. Diese Quelle ist ein hochinteressanter Artikel der „Times“ (vom 27. September und 13. Oktober 1869), welcher dann auch von dem russischen Militärblatt: „Der Invalid“ in russischer Uebersetzung mitgetheilt und mit Bemerkungen begleitet wurde, welche die Richtigkeit der in dem englischen Weltblatte veröffentlichten Studie fast durchgängig erhärten. Da auch ein unlängst in Berlin erschienenenes sehr verdienstvolles Werk eines hohen preussischen Offiziers: „Die Heeresmacht Rußlands, ihre Umgestaltung und politische Bedeutung“ jenen Artikel mit nur wenigen Zusätzen reproduzirt, so lassen wir ihn hier ebenfalls zum besseren Verständnisse dessen, was Rußland jetzt ist und zum besonderen haut gout für alle militärischen Don Quixote's, die so gerne mit ihm anbinden wollen, im Auszuge folgen:

„Wenn wir einen Blick auf die Karte des europäischen Rußlands werfen, heißt es darin, so sehen wir sogleich, daß es gegen Osten völlig geschützt ist. Die Südgrenze wird vom schwarzen Meere gebildet und hier befestigt Rußland die Dnjepmündungen und Kerč, hauptsächlich gegen einen Angriff von der Seeseite. Mit Ausnahme dieser beiden Punkte hat es hier

Nicht zu fürchten. Die weiten Steppen und die ungeheuren Entfernungen bis zu einem der wichtigeren Centralpunkte des Reiches machen das Vordringen eines Feindes in dieser Richtung wenig wahrscheinlich. Jedenfalls hat es für den ganzen Süden mit Ausnahme von Bender, nur einen Stützpunkt, der zugleich auch für den Westen als solcher dient, nämlich Kiew.

Kiew, die alte Hauptstadt Rußlands, die heilige Stadt, der Schlüssel des unteren Dnjepr, der Punkt wo viele Wege zusammenstoßen, darunter die Eisenbahn von Moskau nach Odessa, welche mit Brest verbunden werden soll, ist eine aus vielen Gründen wichtige Festung und aller Wahrscheinlichkeit nach die „künftige Hauptstadt Rußlands.“ Ihr kann es leicht beschieden sein, die Basis zu bilden, von wo eine nach Ungarn vordringende Armee ihre Vorräthe beziehen wird. — Wenn wir längs der Grenze weiter nach Norden gehen, begegnen wir keinen Festungen außer den alten Festungswerken von Kamienec. Allein auf dieser Strecke wird Rußland gegen seine westlichen Nachbarn durch die weiten Sümpfe von Pinsk gedeckt. Auf der anderen Seite dieser Sümpfe befindet sich die Festung Bobrujsk, welche an der Berezina liegt und den ganzen Landstrich zwischen Dnjepr und Dwina beherrscht.

Jetzt kommen wir zum Königreiche Polen. Weil dieses vor Allem feindlichen Angriffen ausgesetzt ist und überhaupt weil es den Russen nöthig ist, hier festen Fuß zu fassen, treffen wir hier die stärksten Festungen Rußlands, das Festungsbviereck: Warschau, Nowogeorgiewsk (Modlin), Swangorod und Brest. An wichtigen Festungen sind sonst noch zu nennen: Dinaburg, wo sich die Warschauer Eisenbahn und die von Smolensk nach Riga führende scheiden, ein Punkt von großer Bedeutung: Riga, dann Sveaborg, das zur Zeit des Krimkrieges noch bei weitem nicht ganz armirt war, jetzt aber neu befestigt ist; endlich Kronstadt und Wiborg, von denen das erste die Hauptstadt gegen einen Angriff von der Seeseite, und das letztere dieselbe gegen Angriffe von der Landseite, nach einer eventuell vorausgegangenen Landung des

Feindes zu schützen bestimmt ist. Von den genannten Festungen sind weitaus die wichtigsten: Das polnische Festungsviereck, die Seefestungen und endlich Kiew und Dünaburg. Durch die größte Widerstandskraft zeichnen sich aus: Die Panzerbatterien Kronstadt's, die Erdwälle von Novogeorgiewsk und Brest und die neuen Werke von Kiew und Keró.

Wenn das russische Eisenbahnnetz vollendet ist, wird Rußland vier Linien haben, welche gegen Süden zum schwarzen Meere führen und mittelst welcher schnell eine mächtige Armee dort versammelt und mit allen Bedürfnissen versorgt werden kann. Diese vier Linien können auch zum Schutze der Westgrenze und zum Angriff gegen Oesterreich und Deutschland dienen. Es sind dies: 1) die Petersburg-Warschauer-Bahn; 2) die von Moskau über Smolensk nach Brest projektierte Bahn, welche schon zum Theil vollendet ist; 3) die Bahn von Moskau nach Kiew, welche gleichfalls nach Brest führen soll; endlich 4) die kurze Strecke von Charlow nach Balta. Das polnische Festungsviereck bildet das Centrum, in welches eine ganze Reihe strategischer Linien zusammenlaufen. Ein Feind, der Rußland angreift oder sich aus demselben zurückzieht, muß bei Warschau vorbeigehen.

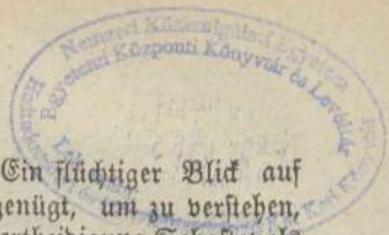
Warschau. An und für sich ist Warschau keine starke Festung; sie sperrt aber viele Wege ab und deckt den Uebergang über die Weichsel. Warschau liegt an dem geraden Wege von Petersburg nach dem Westen; dahin führen die großen Straßen von Posen, Breslan, Krakau und Lemberg; aus Warschau führt die Eisenbahn nach Brest. Die hier liegende schwache Garnison kann den Uebergang des Feindes auf Kriegsbrücken, etwas weiter die Weichsel hinauf oder hinunter nicht verhindern, aber im Vereine mit Novogeorgiewsk und Brest hat Warschau eine große strategische Bedeutung. Der Hauptschutz dieser Festung besteht aus der Alexandercitabelle und sechs kleineren Forts, welche nach den neuesten fortifikatorischen Prinzipien angelegt sind. Außerdem liegen auf dem anderen Ufer der Weichsel einige Werke von geringerer Bedeutung. Die Citabelle hat vier volle und eine halbe Bastion. Vor dem Walle ist eine freistehende

Eisernenmauer, welche gegen die Schüsse des Belagerers gut gedeckt ist. Der Wall der warschauer Citabelle ist mit Traversen besetzt, welche die Verbindung zwischen den Stürmenden erschweren und die Gefahr also auf einzelne Punkte beschränken. Die Kefle der Citabelle, welche sich auf einer Strecke von 1500 Schritt längs der Weichsel hinzieht, ist durch das 30 Fuß hohe Ufer der Weichsel geschützt. Oben auf demselben steht eine Mauer und der Fuß wird durch Raponieren flankirt. In der neuesten Zeit hat die Einführung des gezogenen Geschüzes alles Mauerwerk unsicher gemacht, das, wenn auch auf weiten Entfernungen, durch den Bogenschuß erreicht werden kann, und die warschauer Citabelle ward aufgeführt, als noch keine gezogenen Geschüze gebraucht wurden. Allein ein Genie wie Totleben läßt sich durch solche Schwierigkeiten nicht irre machen; er gedachte der glänzenden Vertheidigung Sebastopols mit seinen vielfachen Erdwerken. Unter seiner Leitung übernahmen die Russen selbst die Rolle des Belagerers und sie trugen jeden Fußbreit der gemauerten Umhüllung ab, welche man vom Felde aus sehen konnte; sie machten die Raponieren aus zweistöckigen zu einstöckigen; sie verstärkten alle Erdwerke, erhöhten das Glacis und erbauten unter den Courtinen und Facen bombensichere Kasematten, wo die Garnison einen geschützten Aufenthalt hat und doch jede Minute bereit ist, auf den Wall zu springen und die Stürmenden zurückzuwerfen. Diese Kasematten sind keine gewöhnlichen Keller, welche kaum einigermaßen die Truppen decken, sondern gewölbte, 40 Fuß lange und 20 Fuß breite Räume von genügender Höhe und mit doppelter Wand, um die Feuchtigkeit abzuhalten. — Novogeorgievsk. Wenn Warschau als Brückenkopf Bedeutung hat, so ist Novogeorgievsk noch ungleich wichtiger als solcher, sowie auch in vielen anderen Beziehungen. Wegen seiner schwachen Garnison kann Warschau vom Gegner entweder gänzlich außer Acht gelassen oder durch eine unbedeutende Macht in Schach gehalten werden. Novogeorgievsk hat in seiner Citabelle Platz für 20,000 Mann in kasemattirten Räumen und davor ist eine Stellung für eine ganze Armee eingerichtet. Kein Feind kann sich an Novogeorgievsk

vorbei nach Petersburg wenden oder auf dem Weg nach Moskau v o r d r i n g e n , ohne bedeutende Streitkräfte zur Beobachtung jener Festung zurückgelassen zu haben. Sie beherrscht von allen Seiten den Zusammenfluß der Weichsel und des Bug und sichert einer Armee welche genöthigt ist, sich von der polnischen Grenze in's Land zurückzuziehen, den ungehinderten Uebergang über diese Flüsse.

Die russischen Ingenieure huldigen weder vorzugsweise dem deutschen Polygonal-, noch dem französischen Bastionärssystem; sie wählen diejenige Methode, welche dem jedesmaligen Terrain am besten entspricht, und sie bestreben sich namentlich durch die aufgeführten Werke eine für die T r u p p e n völlig geeignete Position herzustellen. Das von Napoleon angelegte Modlin (jetzt Novogeorgiewsk) bestand nur aus der Citadelle und drei Kronwerken. Allein seitdem sind diese Kronwerke durch Fronten deutschen Systems mit freistehender Eskarpemauer untereinander verbunden und mit starken kasemattirten Batterien im Graben, zur Flankenvertheidigung, sowie mit dicken Erdwällen versehen, welche die Werke dem Einblicke des Feindes entziehen und sie für sein Feuer — mit Ausnahme des der Mörserbatterie — unerreichbar machen. Alle diese Anlagen, nebst der Citadelle, befinden sich auf dem rechten Weichsel-Bug-ufer, denn dies beherrscht sowohl den Winkel, welchen der Zusammenfluß jener beiden Flüsse bildet, als auch das ganze linke Ufer der Weichsel, doch i auch diese Seite nicht ohne Befestigungsanlagen gelassen: in dem durch die Weichsel und den Bug gebildeten Winkel läuft von dem einen Ufer zum anderen eine doppelte Serie von Werken und ein großer kasemattirter Thurm steht unmittelbar am Bug selbst.

Früher hatte der Thurm drei Stockwerke, jetzt ist nur eines derselben noch sichtbar, indem die beiden anderen durch einen Erdmwurf bedeckt sind. Der nach Warschau aus der Zitadelle führende Weg durchschneidet den Bug gerade bei diesem Winkel und ist durch Werke und gewölbte Batterien gedeckt. Am linken Ufer der Weichsel liegt ein Kronwerk, das aus zwei bastionirten Fronten und drei kasemattirten Batterien besteht. Von diesen Batterien liegt eine an jeder Flanke und die dritte



etwas zurück nach Art eines Reduit. Ein flüchtiger Blick auf die Befestigung von Novogeorgievsk genügt, um zu verstehen, wonach Tottleben gestrebt hat. Die Vertheidigung Sebastopols durch einfache Erdwerke hat ihn nicht wie einige seiner Anhänger*) dazu verleitet, durchaus kein Mauerverk bei den Befestigungen mehr anzuwenden. Er weiß sehr gut, daß sich Erdwälle unendlich viel leichter ersteigen lassen, als senkrechte Mauern. Allein, wenn man diese anwenden will, müssen sie so gestellt sein, daß sie nicht zerstört werden können; denn sonst haben sie gar keinen Werth. Deshalb ist Tottleben dem Feinde zugekommen, indem er alle Mauerbelleidungen abreißen ließ, welche vom Feinde gesehen und zerstört werden konnten und deren Trümmer das Werk der Stürmenden erleichtert hätten. Außerdem war es den Wirkungen der gezogenen Geschütze gegenüber nothwendig, die Erdwälle zu verstärken; diese sind jetzt 30 Fuß dick, so daß kein Geschöß mehr durch dieselben hindurch dringen kann. Dann ist das Glacis erhöht worden, und da das Feuer der Mörserbatterien die zur Vertheidigung des Grabens bestimmten Raponieren zerstören kann, hat Tottleben zur Erreichung eines Rückenfeuers Contre-Escarpengallerien angelegt, welche mit der Festung durch gewölbte Gänge unter dem Graben verbunden sind. Wenn ein Sturm unternommen wird, können diese Gallerien rasch besetzt und durch die Schießscharten der Contre-Escarpe kann der Feind, wenn er den Wall zu erklettern oder ein Stück der Escarpemauer abzusprengen sucht, im Rücken beschossen werden. Für die Besatzung sind geschützte Räume in gewölbten, bombensicheren, durch die Dicke der Wälle gedeckten Kasematten eingerichtet. Ebenso ist für die Sicherstellung der Magazine entsprechend gesorgt.

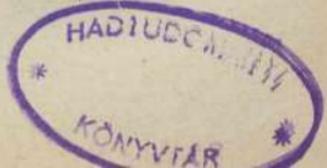
Die Vertheidigung einer Festung mit einer Garnison von 20,000 Mann, einer Festung, die einer ganzen Armee Schutz verleihen kann, ist nicht zu bewerkstelligen, ohne daß die Ge-

*) Die famosen Anleger der Floridsdorfer Schanzen bei Wien 1866, von denen die Preußen nicht wußten, daß sie beim ersten „eigenen“ Kanonenschuß zusammenstürzen würden, sollten diese Zeilen mit besonderer Andacht lesen!

51136.



2



schütze und deren Munition oftmals von einem Punkte zum anderen gebracht werden müssen. Zu diesem Ende ließ Tottleben längs der äußeren „Hauptumfassung“ und längs der äußeren Umfassung der Zitabelle zwei Eisenbahnen anlegen, welche mit einander und mit der Zitabelle in Verbindung stehen. Das Banlett, welches an die innere Wallböschung stößt, pflegt gewöhnlich einen Böschungswinkel von 45 Grad zu haben, um den Leuten, welche den Wall verteidigen sollen, das Herantreten an die Böschung zu erleichtern. Tottleben will aber auch die Feldartillerie an dieser Verttheidigung Theil nehmen lassen, und um ihr die Aufstellung an der Böschung zu ermöglichen, hat er dem Banlett eine vierfache Anlage gegeben. Endlich ist Novogeorgievsk noch durch permanente Minengalerien gedeckt, welche vor der Festung nach allen Richtungen in einer Ausdehnung von 150 Schritt vorgetrieben sind. Auch liegen zwei detachirte Forts an beiden Flanken der Festung, rechts den Bug hinauf und links die Weichsel hinunter.

Diese Schilderung von Novogeorgievsk gibt zugleich den allgemeinen Plan an, welcher in allen russischen Festungen befolgt wird.

S v a n g o r o d ist eine einfache nicht bedeutende Festung.

B r e s t gibt Novogeorgievsk nicht viel an Stärke nach und ist der letzte befestigte Punkt, auf den eine durch das westliche Polen vordringende Armee stößt.

Zu dieser vom „Invaliden“ kommentirten militärischen Studie der „Times“ macht der anonyme Verfasser des Werkes „Die Heeresmacht Rußlands“ noch folgende Bemerkung: „Es muß ganz besonders hervorgehoben werden, daß die Russen in ihrer Befestigungskunst ihren eigenen Weg gehen, wobei sie besonders das vor Augen haben, die fortifikatorischen Anlagen so einzurichten, daß sie d e n T r u p p e n passende Stellen darbieten, daß sie den Bewegungen derselben in keiner Weise hinderlich sind, sondern ihnen im Gegentheil dabei zur Stütze dienen. Der Kampf um russische Festungen wird also nicht so sehr den Charakter eines Festungskrieges, als den einer Feldschlacht von längerer Dauer haben, die mehrmals abgebrochen

und wieder erneuert wird und bei welcher den Russen alle Vortheile einer vorzüglichen Stellung zu Gute kommen.“

Wir hätten uns dieser ausführlichen Citate gerne nicht bedient, wenn es uns nicht nöthig erschienen wäre, gerade durch die detaillirte Schilderung der Festungen in Russischpolen unseren Herren Phantasiestrategen ein klein wenig die Augen darüber zu öffnen, ob sie bei einem Kriege gegen Rußland irgend welchen Vortheil von einer polnischen Insurrektion haben können, oder nicht.

Die Russen halten Kongreßpolen mit eiserner Faust umklammert. Es ist nicht nur ihr wichtigstes Vorwerk, sondern auch ihre wichtigste Ausfallspforte. Ihre Festungen beherrschen das Land völlig, und das Landvolk selbst ist ihnen durchaus günstig gestimmt. Dazu kommt noch, daß die Russen in diesem Gebiete mindestens so genau Bescheid wissen, wie 1866 die Preußen in Böhmen, und daß sie ebenso genau Bescheid wissen in Galizien. Sie würden, wenn es zum Kriege käme, jedenfalls nicht darauf warten, daß FML. v. Ruhn, der jetzt über die Strategie in Böhmen nachdenkt, ihnen einen Besuch vor Nowogeorgiwsk abstatte, um sich dort mit eigenen Augen davon zu überzeugen, wie weit die Kunst der Fortifikation dieser Feste mit den an Olmütz „zu gutem Theil verschwendeten“ Kunststücken differirt.

Haben wir bisher nur das Land ins Auge gefaßt, so müssen wir uns nun auch die Leute ansehen, welche Rußland in einem Kriege ins Feld stellen wird, und schon jetzt dazu bereit hält. Dabei haben wir vorzüglich darauf zu achten, ob wohl die russische Armee sich zum Angriffskriege eigne. Das defensiv Element des russischen Soldaten, sein kaltblütiges, manchmal an Pagodenstarrheit gemahnendes Ausdauern im mörderischsten Feuer, haben Viele zu der Annahme verleitet, daß er für den Offensivkrieg sich weniger eigne. Diese Ansicht schien durch den Krimkrieg in gewisser Beziehung bestätigt zu werden. In Wahrheit verhielt es sich damit jedoch anders. Der russische Krieger eignet sich so gut zur Defensiv-, wie zur Offensiv-. Es hängt nur von der richtigen Führung ab, ihn in beider Beziehung vorzüglich zu verwerten. Wir wollen hier nur an

Subarov erinnern, unter dessen Leitung die Russen durch den Ungestüm ihres Angriffs in Italien sogar der Schrecken der Franzosen wurden, und die russische Armee die einzige Armee in Europa war, die ohne Brückenstrassen und ohne Maulthiere Flüsse und Hochgebirge zu überschreiten wußte. Selbst Wessenberg, der sonst so scharfe Kritiker, war mit der russischen Infanterie der neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts höchlich zufrieden und hob nicht nur ihre Standhaftigkeit, sondern auch ihre Kühnheit und Geschicklichkeit, ihre Stürme und ihren ungestümen Bajonnet-Angriff in geschlossener Linie rühmend hervor. Es stimmt daher durchaus nicht mit der Wahrheit überein, wenn man das russische Heer sich heute als ein Heer von Automaten denkt, das geistlos und gedankenbaar steht, wo es stehen soll und sich blos mechanisch dahin schieben läßt, wohin man es schieben will, ohne daß ihm der Funke der Thatkraft und geistigen Lebendigkeit innewohne, welcher eben die Seele jeder wahren Offensive ist.

Nach dem Urtheile eines preussischen höheren Offiziers, der sich durch den Augenschein davon überzeugt hat, wie es jetzt eigentlich mit der Kriegstüchtigkeit Rußlands bestellt ist, ist keines von allen europäischen Reichen in dem letzten Decennium in seinen Reformen so weit gegangen und hat sie mit solcher Kraft durchgeführt, wie das Land des Caren. „Vor zwölf Jahren noch, ruft er aus, sah man mit Geringschätzung auf die russischen Heeresinstitutionen, wenn auch nicht auf die russischen Soldaten herab. Das Wort: „la Russie se recueille“ enthält eine tiefe Wahrheit. Rußland hat sich gesammelt! Waren früher die Militäreinrichtungen des Carenreiches morsch und hinfällig, der physischen Kraft des Landes nicht entsprechend, so ist jetzt bei einsichtsvollster Berücksichtigung der Hilfsquellen Rußlands eine Heeresordnung geschaffen, welche es zu einer Militärmacht ersten Ranges erhoben hat.“

In der jetzigen Organisation des russischen Heeres gilt die Division als die höchste taktische Einheit. Es gibt jetzt 47 Infanteriedivisionen. Eine Infanteriedivision besteht aus vier Regimentern, deren jedes drei Bataillone zu fünf Kompagnien zählt. Von den im Kaukasus stehenden Truppen

haben jedoch die Regimenter der Grenadierdivision und der 19. — 21. Infanteriedivision vier Bataillons. Jede der fünf Kompagnien eines Bataillons hat auf dem Kriegsfuße 180 Mann, und dieses also im Ganzen 900 Mann, dazu kommen etwa 100 Offiziere und Unteroffiziere, so daß man die Stärke eines Bataillons auf 1000 Mann angeben kann. Da nun jede Infanteriedivision 12 Bataillone zählt, so beträgt ihre Kriegsfußstärke 12,000 Mann und die aller 41 Infanteriedivisionen, die im europäischen Rußland stehen, zusammen 492,000 Mann.

An Schützenbataillonen (ganz vorzüglich eingeeübt) besitzt das russische Heer gegenwärtig 30, von denen 24 im europäischen Rußlande stehen. Ein Schützenbataillon hat 4 Kompagnien, auf dem Kriegsfuß 180 M. stark, also im Ganzen 720 Mann, wozu wieder gegen 100 Offiziere und Unteroffiziere kommen, was denn eine Gesamtkraft des Bataillons von 800 M. ergibt. Die 24 europäischen Schützenbataillone zählen daher 20,000 M. Die reguläre Kavallerie besteht aus 4 Kürassier-, 16 Ulanen-, 16 Husaren-, und 20 Dragonerregimentern, sowie aus den Kosakenregimentern der Garde. Diese 58 Regimenter befinden sich mit einziger Ausnahme von 4 Dragonerregimentern im europäischen Rußland. Sämmtliche Kavallerieregimenter sind in 10 Divisionen eingetheilt. Ein jedes Regiment besteht aus 4 aktiven Eskadronen, die auf Kriegsfuß je 128 M. stark sind und mit ihren Chargen etwa 150 M. zählen. Die 220 im europäischen Rußland stehenden aktiven Eskadronen sind also auf Kriegsfuß 33,000 Mann stark.

Die Artillerie besteht aus 47 Fuß- und 8 reitenden Brigaden. Von den Fußbrigaden ist je eine den Infanteriedivisionen beigegeben; jede derselben enthält 3 Batterien zu 8 Geschützen. Nur die im Kaukasus stehenden 4 Fußbrigaden haben 4 Batterien. Sieben der reitenden Artilleriebrigaden sind den 7 Armeekavalleriedivisionen zugetheilt (jede zu zwei Batterien). Die 8., die Gardeartilleriebrigade besteht aus 4 Batterien und steht mit der Gardekavallerie nicht im Divisionsverbande. Die im europäischen Rußland stehenden 41 Fußartillerie-

brigaden bilden 123 Batterien mit zusammen 984 Geschützen, und die acht reitenden Artilleriebrigaden 18 Batterien mit zusammen 144 Geschützen, was in Summa 141 Batterien mit 1128 Geschützen und einer Bedienungsmannschaft von gegen 28,000 M. ergibt.

Die Ingenieurruppen bilden zusammen 5 Brigaden, wovon 11,500 M. im europ. Russland stehen.

Die Gesamtstärke des russischen Heeres in Europa besteht hiernach an:

Infanterie	492,000 Mann
„ Schützen	20,000 „
Kavallerie	33,000 „
Artillerie	28,000 „
Ingenieurtruppen	11,000 „

Zusammen also aus 584,000 „ mit 1128 Geschützen.

Rechnet man freilich noch die im Kaukasus stehenden 88 Infanteriebataillone, 6 Schützenbataillone, 16 Eskadronen, 22 Batterien und 2 Sappeurbataillone des regulären Heeres (zusammen 103,000 Mann mit 176 Geschützen) dazu, so ergibt das im Ganzen eine Truppenmacht von 688,000 Mann mit 1304 Geschützen.

Bei diesen Angaben sind alle Mannschaften der zahlreichen Verwaltungsbranche, des Fuhrwesens und Sanitätskorps „ausgelassen“ und nur alle faktischen Kombattanten mitgezählt. Ebenso wenig sind die irregulären Truppen mitgezählt. Nach der von uns benutzten, vorcitirten zuverlässigen Quelle aber stehen Rußland außer seinen regulären Streitkräften bei einem Kriege in Europa mindestens 50,000 Kosaken mit 20 reitenden Batterien zur Verfügung.

Indem die neue russische Heeresorganisation die Linie mit der Reserve verschmolzen, hat die Stärke des russischen Heeres „auf dem Papiere“ allerdings um 66,500 Mann und 368 Geschütze abgenommen. Allein eben dadurch ist das aktive Heer um 223,500 Mann und 272 Geschütze vergrößert worden. Bei unserer jetzigen schnellen Kriegsführung wäre es Rußland wahrscheinlich sehr schwer geworden, seine Reservearmee rechtzeitig aufzustellen. Man würde daher gezwungen gewesen sein,

mit der aktiven Armee allein und eben deshalb mit ungenügenden Streitkräften auszurücken. Diesem Uebelstande ist jetzt gänzlich abgeholfen.

Eine *R e s e r v e*, in dem Sinne, als direkte Verstärkung der Armee zu dienen, besitzt Rußland nicht mehr; die diesen Namen führenden Truppentheile sind ausschließlich zur Ausbildung der Rekruten bestimmt und haben feste Cadres.

Noch aber gibt es sogenannte *L o k a l t r u p p e n*, welche in verschiedene Kategorien zerfallen und zum Theil, obwohl sonst immobil, gegen den Feind dienen sollen. Dazu zählen die 25,500 M. Festungstruppen, die 6000 M. starke Festungsgeschütterie, gewissermaßen auch die ausschließlich in Asien stehenden 46 Linienbataillone, dann die 68 zum inneren Wachtdienst bestimmten Gouvernementsbataillone (in einer Stärke, die zwischen 400 und 1200 M. variiert), die zum öffentlichen Sicherheitsdienste verwendeten Distrikts- und Stappentkommandos, sowie die Gensdarmen und endlich die sogenannten Modelltruppen wie das Lehrinfanteriebataillon, die kaukasische Lehrkompagnie, die Lehrkavallerie-Eskadron, die Modellsfußbatterie, die reitende Modellbatterie, die Kosakenmodelldivision und die galvanische Kompagnie. Die Strasskompagnien werden in Arbeiterbrigaden vereint und zu gutem Theil zum Eisenbahnbau verwendet, was eine sehr praktische Einrichtung ist. (Unsere österr. Strasskompagnien übt man in Olmütz zc. im Straßengehen.)

Das *i r r e g u l ä r e H e e r* zerfällt in 15 Abtheilungen, von denen 12 den Namen Kosaken führen. Da aber, wie schon gesagt, nur gegen 50,000 Mann desselben in einem europäischen Kriege verwendbar sein dürften, so sehen wir von seiner detaillirten Schilderung ab. Wichtig ist dagegen die in dem angeführten Werke angegebene *B e r t h e i l u n g* der regulären Truppen in den *M i l i t ä r d i s t r i k t e n*, welche durch das folgende Schema genau ersichtlich wird.

St. Petersburg 4 Infanteriedivisionen und 8 Kavallerieregimenter, sowie 2 Gardemoskatenregimenter; Finnland 1 Infanteriediv. Riga 1 Inf.-Div. Wilna 6 Infanterie- und 1 Kavalleriediv. Moskau 6 Inf.- und 1 Kavalleriediv. Warschau 8 Inf.-Div. und 8 Kavalleriereg. Kiev 4 Inf.-Div. und 1

Kavalleriediv. Odeſſa 4 Inf.-Div. und 1 Kavalleriediv. Charlow 4 Inf.-Div. und 2 Kavalleriediv. Kaſan 3 Inf.-Div. Kaukaſus 6 Inf.-Div. und 4 Kavalleriereg.

Aus dieſer Vertheilung erkennt man ſofort, welche Wichtigkeit das ruffiſche Kriegsdepartement auf die Weſtgrenze des Reiches legt; denn es befinden ſich in den betreffenden Gouvernements gegen 60% des ganzen Heeres, und da Moskau mit dem Weſten ſchon jetzt durch 3 Eiſenbahnlinien verbunden iſt, können auch die Streitkräfte des Moskauer Diſtriktes der gegen den Weſten eventuell operirenden Armee ſofort zugezählt werden, welche dadurch auf Kriegsfuß, aus 400,000 Mann beſtehen würde. Dieſe 400,000 Mann vermögen binnen verhältnißmäßig ſehr kurzer Zeit in den Stand geſetzt zu werden, einen Vorstoß gegen Galizien zu machen.

Das ruffiſche Offizierkorps kann ſeiner Mehrheit nach in allen Zweigen des Dienſtes ein vorzügliches genannt werden. Es gibt in Rußland aber auch eine Menge tüchtiger Militärerziehungs- und Bildungsanſtalten; ſo das kaiſerliche Pagenkorps, die fünf Kriegſchulen, das finnische Kadettenkorps, die Militärghymnaſien (10 im europäiſchen Rußland, 1 in Sibirien), die Nikolajew'sche Akademie des Generalſtabs, die Michaelow'sche Artillerie-Akademie, die Nikolajew'sche Ingenieur-Akademie, die Militärgerichts-Akademie, die kaiſerliche mediziniſch-chirurgiſche Akademie in Petersburg, die Michaelow'sche Artillerie-, die Nikolajew'sche Ingenieur-, die techniſche und pyrotechniſche Kriegs-, die Bereiterschule der Garde und die Topographenſchule. Dieſe Inſtitute tragen nicht wenig dazu bei, dem Offizierkorps und allen Heeres-Inſtituten ein tüchtiges, geiſtig gewecktes Material zuzuführen.

Daß aber auch das Verhältniß der Offiziere zur Mannſchaft jetzt ein ganz anderes, weit intineres geworden iſt als früher, hat ſeine Urſache darin, daß alle Subalternoffiziere den Unterricht der Unteroffiziere und Gemeinen leiten müſſen, ſowie auch dadurch das Eine erzielt wird, daß es nicht leicht eine Armee gibt, in welcher die Offiziere ſo viel mit den Truppen zuſammen leben, wie in der ruffiſchen. Müſſen doch

die Offiziere der Mannschaft selbst Unterricht im Lesen und Schreiben erteilen. Die heilsamen Folgen davon bleiben aber nicht aus. Alle Kenner sprechen sich mit Begeisterung über die „taktische“ Vorzüglichkeit besonders der russischen Garden aus. Aber auch die Linientruppen haben eine Beweglichkeit gewonnen, die ihnen selbst unter der genialen Leitung eines Subarow nicht innewohnte.

Ob das höhere Offizierkorps gute Strategen birgt, läßt sich natürlich nicht mit unumstößlicher Gewisheit behaupten; das wäre erst in einem wirklichen europäischen Kriege thatsächlich zu erweisen. Allein ein Heer, in dem Geister leben und wirken wie Totleben, Dragumirov, Kovalevski u. A. darf sich wohl schmeicheln, mindestens ebenso tüchtige Feldherrn im Augenblicke der Entscheidung zu haben, wie die übrigen europäischen Armeen, die an besondern Wundermännern ja jetzt ebenfalls keineswegs reich sind.

Die Disziplin im russischen Heere ist eine musterhafte. Und da jetzt die Soldaten sehr gut gepflegt und gekleidet, freundlich behandelt und nicht mehr überangestrengt werden, so sind auch die früher so häufigen Desertionen weggefallen, wodurch es andererseits ermöglicht wurde, die körperliche Züchtigung ganz abzuschaffen. Die Leute, welche daher glauben, daß sie es nur mit gedrillten Halbmenschen in einem Kriege gegen Rußland zu thun haben würden, irren sehr. Wen man in der russischen Armee zu dumm für den Dienst befindet, der wird einfach als „untauglich“ aus dem aktiven Heere ausgeschieden. Die große Mehrheit der Leute zeichnet sich vielmehr durch Findigkeit und frische, fröhliche Soldatennatur aus. Solche Fälle wie in gewissen Regimentern der k. k. österreichischen Armee, wo man die Leute damit straft, daß man ihnen in den dienstfreien Stunden das „ewige“ Faulenzen auf den Betten verbietet und ihnen „Ausgang in's Freie“ befiehlt, kommen in Rußland nicht vor, ebensowenig wie daß ein Offizier nicht die Regimentssprache versteht und schon deshalb jede Kraft geistiger Leitung über die Truppe verliert.

Wir können unsern Ueberblick über das russische Heer nicht besser schließen, als wenn wir auch noch das Schlusurtheil des

anonymen Autors des von uns benutzten Werkes „Die Heeresmacht Rußlands“ anführen.

Daselbe lautet wie folgt: „Die einzelnen Truppentheile sind so tüchtig wie wir sie geschildert haben. Das Fußvolk ist kernig, gut geschult, im Schießen wohl geübt und zweckmäßig ausgerüstet; es hat eine Eigenschaft, die in der modernen Kriegsführung, namentlich im Feuergefecht, von hohem Werthe ist, und worin ihm keine andere Infanterie gleichkommt, nämlich unerschütterliche *K a l t b l ü t i g k e i t*; seine Bewaffnung ist wohl noch nicht vollendet, allein die Hinterladungsgewehre, mit denen es in kürzester Zeit ausgerüstet sein wird, (das Krnkagewehr, das obwohl von einem österr. Staatsbürger erfunden, bei uns nicht einmal zu einer Prüfung kommen konnte, weil — der Erfinder kein „Kind des Glücks“ war!) sind nicht schlechter als die der meisten anderen Armeen; in einigen Jahren wird das russische Fußvolk das beste Infanteriegewehr Europas (das Verdangewehr) führen. Die Reiterei ist prachtvoll beritten und in zweckmäßigster Weise bewaffnet, sie wird das Dogma von der Unanwendbarkeit der Kavallerie auf dem Schlachtfelde gründlich widerlegen. Die Artillerie steht keiner anderen in Europa nach, was Bespannung und Ausrüstung betrifft, ist sie wohl die erste der Welt. Den Schluß unserer Betrachtungen möge der wie wir hoffen durch dieselben gerechtfertigte Ausspruch bilden, daß Rußland, wenn es mit seiner ganzen Macht eintritt, je nach der Parteistellung, die es nimmt, ein starker Freund sein wird, oder ein gefährlicher Gegner.“ Dies Urtheil eines Sachverständigen dürfte unfehlbar sein.

Alles, was wir bisher vorangeschickt haben, war nöthig, um überhaupt einen vernünftigen Maßstab zu einer Kritik des in unseren politischen und in gewissen Militärkreisen grassirenden Gedankens eines „unvermeidlichen“ Krieges Oesterreichs gegen Rußland zu gewinnen. Jetzt erst können wir mit kritischer Sonde gegen diesen Gedanken selbst zu Felde ziehen und wählen uns dazu die Besprechung eines Werkchens, in dem derselbe noch am rationellsten und geistvollsten zum Ausdruck gekommen ist. Dieses erst unlängst erschienene Opus trägt den Titel: „Ideen über unser militärisches Verhältniß bei einem Kriege

mit Rußland. Von einem österreichischen Offizier. Wien, Verlag von L. W. Seidel und Sohn. 1870". Wir wissen nicht wer dieser österreichische Offizier ist, der sich uns in dieser übrigens sehr interessanten, mit Kenntniß und Geschick geschriebenen Studie präsentirt. Allein gerade weil er einer der unterrichtetsten und gewandtesten Generalstäbler der k. k. Armee zu sein scheint, ist es nothwendig, seine Arbeit, welche die Armee geradezu auf einen Krieg mit Rußland vorbereiten soll, scharf zu beleuchten. So richtig nämlich einige Angaben und Urtheile des „österreichischen Offiziers“ der „Ideen“ sind, so sehr erhellet doch aus seiner eigenen Arbeit, daß denjenigen Herren, welche in unserem Ministerium den Gedanken des Krieges gegen Rußland kultiviren, der richtige Maßstab zu einer vorurtheilsfreien Begutachtung eines solchen nahezu gänzlich abgeht. Wozu alles korrekte Detail, wenn der Blick fehlt, der im Großen und Ganzen eine sofort zu fassende Entscheidung zu treffen wüßte!

Wie bei dem Ausgleich zwischen Oesterreich und Ungarn für das arme Biskleithanien alsbald ein fix und fertiger „Nothstand“ auf dem Präsentirteller lag, so stellt der vorzitierte Herr Verfasser schon in seiner Vorrede das Dogma auf, daß man sich vorbereiten müsse „auf einen Kampf, der — wer wollte das heute leugnen — unvermeidlich sein wird.“

Dies Dogma, das wir schon am Eingang unserer Arbeit als falsch dargestellt und dessen Widerlegung auf das politische Feld (auf Grundlage politisch-strategischer Enquête!) vertiefen haben, ist der Anfang einer Reihe von schwer wiegenden Irthümern, deren Ende ein Ende mit Schrecken werden könnte.

Ein Krieg mit Rußland ist nämlich keineswegs eine u n v e r m e i d l i c h e Nothwendigkeit für Oesterreich; eine slavische Politik Oesterreichs würde ihn sogar unmöglich machen. Wäre er aber wirklich drohend, so müßte man ihn mit allen Mitteln einer vorzüglichen Staatskunst zu vermeiden suchen, weil Oesterreich ihn, wie es jetzt beschaffen ist unmöglich glücklich führen könnte. Diese Wahrheit möge man sich in den „entscheidenden Kreisen“ sagen lassen, so lange es noch Zeit ist, sie zu verwerthen. Man träume sich nicht geffissentlich in eine falsche

Voraussetzung hinein, die weiter kultivirt und ausgesprochen, für Oesterreich der „Anfang vom Ende“ werden mußte.

Der „österreichische Offizier“ hat jedenfalls, so gut wie unser Herr Reichskriegsminister, viel über einen Krieg gegen Rußland nachgedacht, allein eben weil er ihn sich von allem Anfange an als zwingende Nothwendigkeit dargestellt, hat er sich seinen Feldzugsplan zu viel mit der hülfreichen Phantasie und einem Material zurecht gelegt, das man gerne benutzt, weil es unseren Illusionen schmeichelt, nämlich mit den „polnischen Träumen.“

Garibaldi sagte anno 1860, als während des Feldzugs gegen Sizilien und Neapel die vielen in seinem Heere anwesenden Polen eine eigene Legion gründen wollten, zu einem seiner Freunde: „Eine Legion gestatte ich ihnen nicht, denn die Polen sind Unglücksrabben; wo sie in größerer Anzahl beisammen sind, spielen sie immer die alte polnische Tragödie ab.“ Garibaldi hatte recht. Will Oesterreich jetzt etwa freiwillig mit in die alte polnische Tragödie verwickelt werden? Doch wenden wir uns jetzt zur Detailirung des Feldzugsplan des „österreichischen Offiziers.“ Gleich zu Beginn seiner Schrift stellt er die Frage auf, „ob wir bei einem Kriege mit Rußland die Offensive zu ergreifen, oder uns „anfänglich“ (?) auf der Defensiven zu halten hätten.“ Nachdem er nun an der Hand des auch von uns citirten Freiherrn Gemmingen von Massenbach die große Defensivkraft Rußlands erkennt, reducirt er ganz richtig: Je weiter der Angreifer vordringt, desto größer werden die Schwierigkeiten, mit denen er zu kämpfen hat, desto schwerer wird die gesicherte Verbindung mit der Basis, desto beschränkter werden die Operationslinien, die ihm zur Disposition stehen, desto schwieriger die Erhaltung der Armee, die sich auch naturgemäß mit jedem Tage mehr schwächt und doch immer gleich großen Massen entgegen treten soll; denn die Einbuße, welche das feindliche Heer erleidet, ersetzen ihm die stets neu herbeiströmenden bewaffneten Volksmassen. Bei dem Abgange eines fixen Punktes für die Operationen des Angreifers, bildet die russische Armee das einzige Operationsobjekt. Nun gestatten es aber die räumlichen Verhältnisse dieser, jedem entscheidenden Schlage

entweder so lange auszuweichen, bis sich das numerische Verhältniß ganz zu ihren Gunsten gestaltet, oder, falls sie an ihren Grenzen bereits unglücklich gefochten hätte, bis sie sich vollständig erholt und ergänzt hat. Ein gleich zu Beginn des Krieges von dem Angreifer errungener Sieg hätte also nur dann Erfolge, wenn er die russische Armee total (???) vernichtete.“ All dies ist ganz richtig und stimmt mit unseren eigenen Ansichten völlig überein. Der „österreichische Offizier“ ist daher weiter der Ansicht, daß „nur eine ganz unverhältnißmäßige Uebermacht, strengste Dekonomie mit der Kraft, die noch Ueberlegenheit an Zahl für den E n t s c h e i d u n g s - t a g sichert, sehr systematisches Vorschreiten und fortwährendes Neubastiren, einem Offensivkrieg gegen Rußland Erfolge zu sichern vermöchten.“

Nun, diese Bedingungen zu einem Offensivkriege besitzt Oesterreich keineswegs. Sie würden erst dann vorhanden sein, wenn Oesterreich im Bündniß mit Preußen und dem übrigen Deutschland und durch das Wohlwollen Englands und Frankreichs geschützt, einen derartigen Krieg unternähme.

Dagegen sagt der „österreichische Offizier“, ebenso wie schon vor ihm Massenbach, daß die Verhältnisse für Rußland weit ungünstiger würden, „wenn es zur „Offensive“ genöthigt ist.“ Dies Wort „Nöthigen“ ist uns hier nicht recht klar. Wenn man noch nicht hinreichend gerüstet ist, so kann man allerdings zu einem Defensivkriege genöthigt sein, allein wie man zur Offensive „genöthigt“ werden kann, das müßte uns erst Freund Benedek erklären, der allerdings die Preußen auch zur Offensive „nöthigte“, wofür sie ihm zu ewigem Danke verpflichtet sind.

Nachdem nun aber, wie selbst zugestanden wird, die Russen „gesicherte Basen, und viele und günstige Operations- und Bewegungslinien nach vortwärts“ haben, sowie auch die geographischen Verhältnisse ihres Reiches ihnen einen konzentrischen Angriff gestatten, so begreifen wir den „österreichischen Offizier“ durchaus nicht, warum er auch noch obendrein die Russen gern zur Offensive „nöthigen“ möchte. Unseres unmaßgeblichen Dafürhaltens sollte man herzlich froh sein, wenn der Russe nicht gerade von selbst auf Offensivgelüste verfällt.

Nun meint der „österreich. Offizier“ freilich gerade so wie Massenbach nach der antiquirten Ansicht Clausewitz's, „daß die Bevölkerungs- und Kommunikationsverhältnisse im Innern Rußlands bei einer Offensive desselben hemmend wirken und den Nachschub jeder Art in höherem Grade erschweren, als es bei einem anderen Staate der Fall ist“; allein daß dem nicht so sei, beweist die von uns mitgetheilte gegenwärtige russische Ordre de Bataille, aus welcher bezüglich der jetzigen Vertheilung der russischen regulären Truppen in den Militärdistrikten bis zur Evidenz hervorgeht, daß dabei gerade auf die Westgrenze des russischen Reiches das Hauptgewicht gelegt ist, in deren Bereich wie wir gesehen haben, bereits gegen 60 % des ganzen Heeres stehen, während die Eisenbahnverbindung doch schon eine derartige ist, daß man in kürzester Frist 400,000 Mann über die österreichische Grenze werfen kann. Sollte man im k. k. Kriegsministerium in Wien hiervon keine Notiz genommen haben, so erlauben wir uns hierorts wiederholt darauf mit allem Nachdruck hinzuweisen.

Sollte es aber den Russen, wenn sie mit einem Oesterreich zu thun haben, dessen slavische Bevölkerung so wenig befriedigt ist, wie gegenwärtig, je an Nachschub fehlen? Würde es da einer russischen Armee am Ende nicht gar vielleicht gerade so ergehen wie anno 1860 dem General Garibaldi, dessen kleine Schaar sich um so mehr vergrößerte, je tiefer sie in das unzufriedene Königreich beider Sizilien eindrang?

Daß dies ein sehr ernster und heikliger Punkt ist, steht außer Frage; aber eben deshalb darf man keine Rosenblätter polnisch-magyarisch-hebräischer Phantasie darüber decken, sondern muß ihn offen bloß legen. Besser ist es, man sieht seine Schwäche bei Zeiten ein und hilft ihr nach Möglichkeit „gründlich“ ab, als daß man die Sache so weit kommen läßt, wie sie kommen muß, wenn man in dem bisherigen Fahrwasser oder in ebenso gefährlicher Unentschiedenheit und Halbheit weiter treibt.

Eine russische Offensive, die fehlte Oesterreich gerade noch, wenn es ein unbefriedigtes und doch so „glorreiches“ Königreich Böhmen als linke Flanke besitzt, in Galizien die „sprung-

bereiten“ Russinen, die man selbst erst mühsam von Wien aus zum Greß gegen die Edelleute wach gelikelt, dann weiterhin die nicht zufriedeneren Völker der Slovenen, Slovaken, Kroaten, Serben und Romanen in sich birgt. Wer unter solchen Umständen an einen Krieg gegen Rußland denkt, ist ein Unmündiger oder ein Hochverräther. Mit der Nase stößt eine verhängnißschwängere Gegenwart unsere Herren Staatsmänner darauf hin, „slavische förderalistische Politik“ zu treiben. Wollen sie das nicht, so thun sie wohl daran, das hohe Reichskriegsministerium lieber sogleich aufzulösen und die gesammte Armee zu entlassen. Die Consequenzen der alten Sünden und jüngst begangenen Fehler liegen zu nahe, als daß sie nicht ein dreifaches: „Wehe“ riefen.

Doch hören wir, wie unser „österr. Offizier“ seinen Plan weiter entwickelt.

Da macht er gleich von vornherein ein charmantes Geständniß, indem er sagt: „Nun dürfen wir nicht übersehen, daß wir bei Beginn unserer Unternehmungen sehr vorsichtig sein müssen, weil uns ein größerer Mißerfolg zu Anfang des Krieges, in eine geradezu desperate Lage bringen würde.“ Nun, das sagt gerade genug. Mit Kräften aber, die nach einem ersten größeren Mißerfolg sogleich fertig sind, soll man doch um Gotteswillen keinen Krieg gegen Rußland führen wollen.

Unser Generalstäbler fährt indeß in seinen Bekenntnissen noch weiter fort, indem er ehrlich genug sagt: „Wollen wir aufrichtig sein, so können wir nicht verhehlen, daß uns das Unglück des Jahres 1866 noch immer im Leibe steckt, und daß sich unser Selbstvertrauen noch nicht bis zu jenem Grade gehoben hat, der nöthig wäre, um gleich anfänglich eine Schlappe vertwinden zu können.“ Das ist auch unsere Ansicht, und deshalb warnen wir vor unzeitiger Kriegslust. „Heute wie immer, schreibt der Verfasser der „Ideen“ weiter, wird der österr. Offizier und Soldat seine Schuldigkeit in vollem Maße thun, der physische Muth hat bei uns nicht gelitten, uns würde aber, — wie dies nach so großem Unglücke auch nicht anders möglich — jener Elan fehlen, den wir einem überlegenern und braven Feinde gegenüber brauchen. Die jünger-

sten Vorgänge in den Bocche di Cattaro haben nicht dazu beigetragen, unser Selbstvertrauen zu heben; denn sie rufen uns unseren steten Fehler, und eine Hauptursache unserer kriegerischen Mißerfolge: Hunger und Kraftzersplitterung, zu lebhaft ins Gedächtniß." — Hunger und Kraftzersplitterung, das ist wahr, haben viel mitgewirkt, allein mehr als sie hat 1859, 1866 und 1869 die leichtsinnige Unbedachtsamkeit geschadet, mit der man sich ohne gründliche Kenntniß des Feindes und seiner Mittel in Kriegsabenteuer stürzte. Im Kriege selbst pflegt dann der höhere Ueberblick über die eigene Kraft zu fehlen, welcher verhinderte, sie richtig zu verwenden. Und schon steht man wieder auf dem Sprunge, in den alten Fehler und in die nämliche Mißere zu verfallen.

Unser „österreichischer Offizier“ kommt aber trotz seiner Selbsterkenntniß zu einem anderen Schlusse, der uns den Geist, der in gewissen Regionen herrscht, in seinem eigensten Lichte zeigt, indem er schreibt: „Es dürfte also gerathen sein, anfänglich nicht entscheidende Schläge zu führen, sondern partielle Vortheile zu suchen, um unsere Truppen in ihrer Gesammtheit wieder zu aguerriren.“ Welche sonderbare Begriffe von Strategie! Das ist die Logik eines Guerrillabandenführers, nicht aber das Urtheil eines Mannes, der über die Eventualitäten eines großen Krieges doziren will. Wo und wie wollte man übrigens „partielle“ Erfolge erzielen, wenn man den Krieg, wie hier vorausgesetzt wird, sogleich mit einem Rückzuge beginnen müßte? Weiß man wie ein Rückzug unser jetziges, noch nicht gar zu organisationsfestes Heer demoralisiren würde?

Ganz richtig führt der „österr. Offizier“ hiernach aus, wie schwer es für eine österr. Armee sein würde, gegen Moskau vorzubringen. In dieser Beziehung stimmen wir vollständig mit einander überein. Eben deshalb aber meint er, müsse man „anfänglich in der Defensive bleiben“; wir aber meinen, daß man nach Prüfung der Offensive und der Defensive überhaupt an die Erhaltung des Friedens denken solle.

Run kommt sein eigentlicher Plan: „An den Gebirgen, welche dem eigentlichen Kriegsschauplatze vorliegen, haben wir ein Bollwerk, dessen Bewältigung dem Feinde unendlich viel

Zeit und Kraft raubt, mit jedem Schritte, den er sich von seiner Basis entfernt, wachsen für ihn die Schwierigkeiten bezüglich Erhaltung und Ergänzung seiner Armee, durch geschickte Manöver sind wir in der Lage den Moment für die Entscheidung zu wählen und können diese hinreichend vorbereiten. Ist sie aber zu unseren Gunsten gefallen, — dann ist für uns der Augenblick zur Offensive gekommen, die aufzuhalten nicht mehr in der Macht des geschlagenen Feindes stehen wird.“

Sehen wir uns diesen Plan ein wenig näher an. „Die Gebirge, welche dem eigentlichen Kriegsschauplatz verliegen“, das sind die Ungarn deckenden Karpathen, an welche die Russen erst denken dürften, nachdem man österreicherseits Galizien aufgegeben. Doch dies will unser „öster. Offizier“ ja, getreu der Benedek'schen Hineinlockungstheorie, sogleich aufgeben, indem er hofft, daß die Russen dann durch die Karpatenpässe in die fein gestellten ungarischen Mausefallen gehen werden. Wie aber, wenn sie das nicht thun. Wie wenn sie über Oesterreich-Schlesien in Mähren einbrechen, dieses und Böhmen in — Unruhe stürzen und durch die reichen Hilfsmittel beider Länder, sowie Galiziens ungeheuer verstärkt, auf Wien und dann erst auf Ungarn losgehen? Und dies könnten die Russen sehr leicht thun, ohne unterdeß auch Ungarn ganz ungechoren zu lassen. Denn 200.000 Russen in Mähren würden unter gewissen sehr nahe liegenden Eventualitäten reichlich 400.000 Mann aufwiegen. Während dieser Zeit aber könnten sie, da nach Willisen „die Gebirgslinien ebenso schwer zu beherrschen als zu sperren sind“, und direkt hinter den Karpathen so gut unzufriedene Slavaken, als in Siebenbürgen unzufriedene Romanen wohnen, sowohl über die Karpathen vordringen, als auch in Siebenbürgen einfallen, um auch in Transleithanien die Segnungen auszubeuten, welche der „magyarische Einfluß“ und die großmagyarischen Gesülste Andrassy's und Deal's der Mehrheit der Völker Oesterreichs gebracht haben. Sie könnten dies aber vielleicht um so sicherer thun, als sie sich eventuell auch vor der einst so gewaltigen und treuen Militärgrenze, welche Siebenbürgen deckt, nicht mehr zu fürchten brauchen würden.

Für die kürzeste Linie, auf welcher die Russen in's Herz

der österreichischen Monarchie eindringen können, erklärt der Verfasser der „Ideen“ ganz richtig jene von der mittleren Weichsel über Krakau und Olmütz nach Wien. Wen da sei also voraussichtlich der feindliche Hauptstoß zu erwarten und „nachdem Olmütz und Krakau bei all ihrer Stärke diesen Strich allein nicht zu brechen vermögen,“ so frage es sich, ob sich die österreichische Armee ihm auf dieser Linie gerade in den Weg zu stellen habe? Diese Frage wird aber von dem „österreichischen Offizier“ verneint, weil er ja „die Entscheidung verzögern und daher einer Hauptschlacht ausweichen“ will, gerade so wie es gewöhnlich vorsichtige Insurgentengeneräle einer übermächtigen „regulär.n“ Armee gegenüber zu thun pflegen. Nun sieht er eine des seligen Hofkriegsraths in hohem Grade würdige Feldzugsdisposition in Folgendem auf: „Der österreichische Feldherr wird daher der russischen Hauptmacht Corps gegenüber stellen, welche bei zweckmäßiger Benützung der Vertlichkeit vollkommen stark genug zur Defensiv sind, sein Hauptheer aber so disponiren, daß er es zur rechten Zeit an den entscheidenden Ort zu bringen vermag; er wird trachten müssen, den Feind durch partielle Verluste zu schwächen und so den Moment vorbereiten, wo er mit Aussicht auf Erfolg zur Offensiv übergehen kann.“ Das Land, was sich besonders zu dieser Art von Kriegsführung eigene, sei „Ungarn.“ — Diese von der Ueberzeugung empfindlicher eigener Schwäche eingegebene Plan, wird jedem gebildeten russischen Offizier ein Lächeln auf die Lippen treiben. Die hier den Russen defensiv entgegengesetzten Corps müßten ja genau das Schicksal der den Preußen vor Königgrätz entgegengeworfenen einzelnen Corps erfahren. Die „partiellen Verluste,“ welche man mit denselben den Russen beibringen wollte, würde man wahrscheinlich selbst einzuheimen haben, und, was das Abwarten des Momentes für den Hauptfeldherrn betrifft, so würde er wahrscheinlich, wenn die Russen nicht sehr ungeschickt operirten, lange warten können.

Die soeben citirten Zeilen beweisen aber, wie wenig man sich in unseren militärischen Kreisen von einer phantastischen Auffassung der Strategie noch frei gemacht, wie leicht man mit allgemeinen Sätzen herumwirft, wo es sich um wichtige Ein-

Blicke und Entscheidungen handelt, und wie sehr man im Gefühle seiner faktischen Schwäche, geneigt ist, von vornherein ganz Cisleithanien aufzugeben und nur in Ungarn, nach dem Vorbilde glücklicher Insurgentengeneräle, — den Zufall anzurufen. Solchen Expektorationen gegenüber ist es schwer, überhaupt eine ernste militärische Kritik zu üben; da sie sich durch ihre naiven Voraussetzungen derselben eigentlich von selbst entziehen. Obwohl der „österreich. Offizier,“ wie wir bereits gesehen haben, anfänglich ein großes Gewicht auf die „Gebirge“ legte, so findet er doch wenige Seiten später selbst, daß dies „Bollwerk“ nicht so bedeutend sei, indem er sich zu folgendem Bekenntniß versteht: „Es gibt auf der Nordseite der Karpathen einige ganz gute Positionen, im allgemeinen jedoch tragen sie den Charakter des Hochgebirges, d. h. sie beschränken die Vertheidigung auf die Thäler und sind daher, da eine Umgehung durch Seitenthäler immer möglich ist, g e f ä h r l i c h. Auch sind die Uebergänge sehr zahlreich (von Jablunka bis Pojanna Stampi gibt es deren 41, darunter 29 fahrbare). Sie alle zu sperren ist daher nicht denkbar.“ Da nun aber „b e i n a h e alle“ diese Uebergänge diesseits des Rückens in wenigen Knotenpunkten zusammenlaufen, so will er, daß man dem Feinde den Uebergang nicht direkt verwehrt, sondern ihn „nach bewirktem Uebergange unter für ihn schwierigen und ungünstigen Verhältnissen wieder zum Rückzuge nöthige.“

Also, nachdem er Cisleithanien aufgegeben, will er den Feind auch noch arg'istig nach Transleithanien hineinlocken? Um aber den Grundgedanken, daß es sich hier eben nur um eine Vertheidigung Ungarns, nicht aber der gesammten österreichischen Monarchie handle, ein wenig z u m a s s i r e n, nimmt er als G n d p u n k t e der ö s t e r r e i c h i s c h e n Basis Königgrätz (Olmütz) und Komorn und verlängert dieselbe aber nach Südosten bis Szegedin, wodurch man im südlichen Ungarn, vorausgesetzt, daß die Militärgrenze befriedigt wäre, vollständig gegen Norden und Osten kasirt sein würde. Dabei macht er auf den allerdings wichtigen Moment aufmerksam, daß auf der Strecke Königgrätz - Pest zwei, mitunter drei, nirgend über zwei Märsche von einander entfernte, durch viele

Transversalwege verbundene Kommunikationslinien offen stehen, die er nach der General-Strassen- und Driskarte des österr.-ung. Reichs (Artaria 1869) in ihrem ganzen Detail anführt. Zur Sicherung der Operationen in Siebenbürgen und dem unteren Donauthale plaidirt er bei dieser Gelegenheit für den „schleunigen Bau der Bahn von Temesvár über Karansebes, einerseits nach Hatzeg zum Anschluß nach Hermannstadt, andererseits über Orsova und Slatina nach Bukurest,“ sowie er auch mit Recht die Nothwendigkeit der Sicherung der Flußübergänge bei Ung-Grabisch, bei Wien und Krems betont und zur Beherrschung des Waagthales die schnelle Vollendung des Waaganschlusses bei Komorn verlangt.

Seine vordere längs der Vertheidigungslinie laufende Parallelstraße läßt er vor der Lücke bei Weiskirchen über Teschen, Jablunka, Caca, Sillein, Rubin, Rosenbergs, Sz. Millos, Leutschau nach Eperies, ferner über den Dargo und Ungvár nach Munkács, von hier über Huszt nach Szigeth, Naszod, Bistritz, Maros-Bosnyehely, Megyes und Hermannstadt gehen, auf welcher Strecke bereits eine Straße führt. In Munkács, Szigeth und Bistritz will er aber durch Anlegung von geeigneten Fortificationen Straßensperren schaffen und nebenbei auch Oberberg in eine Festung umwandeln. Seine Vorliebe für neue Befestigungen geht aber noch weiter. So verlangt er bloß drei „verschanzte Lager“ und zwar bei Eperies, Hermannstadt und Lemberg und außer Oberberg noch drei befestigte Orte: Szegedin, Dulla, Strij und außer den drei schon genannten (Ung-Grabisch, Krems, Wien) noch drei gesicherte Flußübergänge, nämlich bei Tokaj, Szolnok und Galicz und endlich auch noch gute Straßensperren bei Jablunka, Libeczko und Also-Rubin. Wenn Rieselfeine Gold wären, so hätten auch wir gegen einen derartigen Fortificationsaufwand nichts einzuwenden. Leider spielen aber Befestigungen im großen Kriege nur noch eine unbedeutende Rolle. Eine gesunde politische Strategie macht sie gemeinlich entbehrlich. Was für unsinnige Summen hat das italienische Festungsviereck den österreichischen Völkern gekostet und in wessen Händen befindet sich das statliche Quadrilatero heute? Hätte man im Frühjahr

1866 der böhmischen Nation „erlaubt,“ ein Aufgebot von 150,000 Wehrmännern zur Landesverteidigung aufzustellen, so würden bei zweckmäßiger Verwendung und Leitung dieser besonders für den kleinen Krieg vorzüglich verwertbaren Nationalmiliz die Preußen schwerlich bis nach Königgrätz gedrungen sein. Allein man traute in Wien einem treuen und damals wie Gold zuverlässigen Volke im eigenen Reiche nicht und verlor darüber trotz des theuer erkauften Sieges von Custozza das Quadrilatero und den längst schon grimmig grollenden Löwen von San Marco. Die politische Strategie, meine Herren, ist es, durch welche Graf Bismark zu seinen Erfolgen gelangt ist. Vor dieser Wissenschaft hatte freilich Papa Benedek, laut eigenem Bekenntniß, so große Abneigung „wie ein gewisser für Schläge sehr empfindlicher Körperteil vor dem Stachelschwein.“ Uebrigens sagt auch der „öster. Offizier.“ ebenfalls gleich in seiner Vorrede: „politische Kombinationen sind uns ferne geblieben.“ Die Abneigung Benedeks lebt also noch immer im Heere, wenn sie sich auch nicht gerade jedesmal so drastisch ausspricht, wie bei jenem Manne, der wohl ein guter Haudegen, aber kein Herrsführer zu sein verstand.

Der Verfasser der „Ideen“ geht nun zu einer kurzen Uebersicht der beiderseitigen Streitkräfte über, wobei er sich in Bezug auf Rußland jedoch nicht der neuesten Quellen bedient hat. Gleichwohl gelangt er zu dem annähernd richtigen Resultate, daß etwa 600,000 Mann mit 1116 Geschützen gegen Oesterreich in Aktion treten würden. Da wir bereits ein vollständiges Bild des russischen Heeres geliefert haben, so brauchen wir hier nichts weiter darüber anzuführen. Die österreichische Heereskraft aber wollen wir hier genau so angeben, wie sie der Verfasser der „Ideen“ gibt, um dann eine kritische Bemerkung daran zu knüpfen. Sie zählt

80 Infanterieregimenter	220,000 Mann
80 Reserveregimenter	146,700 „
1 Jägerregiment	6,500 „
33 Jägerbataillone	45,800 „
Die Grenzregimenter	50,000 „
	<hr/>
	469,000 Mann

41 Kavallerieregimenter	36,900 Mann
macht an Infanterie	469,000 "
an Kavallerie	36,900 "
Summa	506,000 Mann und 1200 Geschütze.

Weiters ist zu rechnen :

Die ungar. Honvedarmee an Infanterie	50,000 Mann
an Kavallerie	4,000 "

Dann die zisleithanischen Landwehren	35,000 "
--------------------------------------	----------

Die Landwehren also zusammen :	89,000 Mann
--------------------------------	-------------

„Wir rechnen nun darauf, (sagt der „österr. Offizier“), daß die Landwehren und die nicht in's Feld rückenden Depotbataillone und Kompagnien, welche zusammen etwa 100,000 Mann ausmachen (mit der Landwehr also circa 190,000 Mann) genügen, um die Besatzungen der Festungen und Garnisonen zu geben, so daß wir mit der runden Zahl von 500,000 Mann in Aktion treten können.“

Unserem „österreichischen Offizier“ passiert es leider, daß er immer entweder von Phantasievoraussetzungen (siehe seine Fortifikationsgelüste!) oder von Daten ausgeht, welche die Phantasie Anderer geschaffen hat. So auch hier mit den Angaben über die österr. Heereskräfte. Ja, freilich auf dem Papiere stehen sie fix und fertig da, so gut wie 1859 und 1866; aber in leidiger Wirklichkeit, wo befindet sich jetzt z. B. die arme zisleithanische Landwehr, wegen welcher doch sogar in Dalmatien ein ganzer Krieg geführt wurde? Bekanntlich muß man mit der Einführung derselben deshalb noch warten, weil man die inskribirten Landwehrleute so lange in Ungewißheit ließ, bis sie endlich ein jeder wo und wie er wollte, wieder seiner Arbeit und seinem Erwerb nachging, so daß man jetzt, wenn man die Leuten plötzlich haben wollte, sich in verzweifelter Schwierigkeit befinden würde, sie aufzutreiben. Damit man aber sehe, daß nicht wir es sind, welche absichtlich an allen offiziellen Angaben zweifeln und mäkeln, so wollen wir hier über die Stärke des österreichischen Heeres in einem nächsten Kriege wieder ein fremdes Urtheil citiren. In dem soeben erschienenen sehr interessanten und recht gediegen gearbeiteten

Werke: „Grundzüge der Heeresorganisation in Oesterreich-Ungarn, Rußland, Italien, Frankreich und Deutschland. Von v. Kummer, Prem.-Lieutenant in Dienstleistung zum großen Generalstab“ heißt es nämlich S. 60 bezüglich der österr. Heeresorganisation und ihrer Folgen für den nächsten Krieg wörtlich:

„Wenngleich Oesterreich in diesem Jahre (1869) die allgemeine Wehrpflicht eingeführt hat, so darf man deshalb nicht etwa glauben, daß es bei einem in nächster Zeit ausbrechenden Kriege auch schon die Früchte der allgemeinen Wehrpflicht erndten wird.“

Die großen Wirkungen derselben werden sich erst nach vielen Jahren bemerkbar machen. — Augenblicklich wird Oesterreich ungefähr mit derselben Armee in's Feld rücken wie 1866. Die Ursachen seiner Niederlage bestehen heute noch ganz ebenso wie damals. Es läßt sich eben mit einem neuen Organisationsgesetz allein nicht eine neue Armee schaffen. Die Bildungsstufe der Masse des Offizierskorps gemäß seinem bisherigen Erfaß, die Bildung des Volkes, die aus Ersparungsrücksichten eingeführte faktische kurze Präsenzzeit der Infanterie, die finanzielle Verlegenheit des Staates, die brennend gewordene Nationalitätenfrage, der innere Zwiespalt des Reiches — dies Alles sind Sachen, die sich nicht mit einem Federstrich ändern lassen. — Man könnte eher annehmen, daß Oesterreich in Folge seiner inneren Verhältnisse heute geringere Kräfte in die Waagschale werfen kann, als 1866. — 1866 hat Oesterreichs Nord-Armee etwas über 240.000 Mann, die Südarkmee einige 70.000 Mann an Kombattanten betragen. Die österreichische Armee würde daher bei einem Kriege in nächster Zeit wiederum die runde Summe von 300.000 Kombattanten zu stellen im Stande sein, welche das wirkliche Operationsheer repräsentiren.“

Diese Ansicht eines preußischen Generalstäblers enthält eider nur zu viel Wahrheit. Nach der Meinung des „österreichischen Offiziers“ würde die russische der österreichischen Armee „anfänglich“ um bloß 100.000 Mann überlegen sein. —

Nach dem Ausspruch Kammers aber wäre die russische der österreichischen Armee um 300 000 Mann, also gerade um die Hälfte überlegen. Das wären schöne Au sichten für einen Krieg gegen Rußland !

Da Oesterreich einem russischen Angriff von drei Seiten entgegensehen kann, so muß es, wie der „österreichische Offizier“ selbst zugibt, auch bereit sein, nach Norden, Osten und Südosten Front zu machen. Zu einer derartigen Frontmachung gehörten, wenn sie unserem Kaiserstaate völlige Sicherheit gewähren sollte, etwa $1\frac{1}{2}$ Mill. Soldaten und Landwehren. Wir haben aber bereits gesehen, wie es in dieser Hinsicht mit den österreichischen Streikräften vor der Hand noch schwach bestellt ist. Als Hauptangriffsobjekt bietet sich den Russen aber vor allem Galizien dar, das gegenwärtig gar nicht zu halten wäre.

Der schweizerische Bundesoberst Edmond Favre urtheilt hierüber in seinem Werke: „L' Autriche et ses institutions militaires“ wie folgt: „Galizien ist, als ein ganz offenes Land der Vertheidigung keineswegs günstig. Im Norden deckt der Lauf der Weichsel, im Westen der des Podhorec einen Theil der Grenze in ungenügender Weise. Der Dniester im Südosten und der San im Nordosten vermögen auch gewisse Hindernisse zu bereiten, sowohl durch sich selbst als durch die sie umgebenden Sümpfe. Allein der größte Theil der sich von den Karpathen ergießenden Flußläufe befindet sich zu nahe am Quellengebiet, um ernste Hindernisse darzubieten. Galizien bildet somit eigentlich nur eine über die natürlichen Vertheidigungslinien Ungarns vorgeschobene Position. Drei große Kommunikationsstraßen würden die Bewegungen erleichtern: zwei Routen die eine parallel der Grenze, von Krakau über Lemberg nach Tarnopol, die andere von Teschen über Jaslo, Strz, Czernovic nach Suczawa in der Bukowina führend, endlich an dritter Stelle eine Eisenbahn, die sich zu Oderberg mit der schlesischen Eisenbahn verbindet und die über Krakau und Lemberg sich bis nach Czernovic verlängert. Allein man ist mit der Ingenieurkunst nicht eben gar zu sehr der Schwäche dieser Vertheidigungsposition zu Hilfe gekommen. Wenn auch einige Punkte am Dniester und an den Ufern des San befestigt worden sind

und Lemberg eine Citadelle besitzt, so gibt es doch in ganz Galizien nur eine Festung, die diesen Namen verdient, nämlich Krakau. Allein durch seine Lage im äußersten Westen Galiziens deckt es dieses Land nicht selbst, sondern könnte eher zur Vertheidigung Schlesiens und Nordungarns dienen. Krakau ist rechts, wie Olmütz links von jenem so verwundbaren Punkte gelegen, wo sich die Eisenbahnen von Berlin und Warschau vereinen und wo sich sowohl für Preußen wie für Rußland die kürzeste Operationslinie gegen Wien darbietet."

Welche Chancen für den „glorreichen Doppelkrieg“! Unser Patriotismus verbietet es uns übrigens, an dieser Stelle auf eine nähere Kritik der Festungstüchtigkeit Krakau's und Olmütz's einzugehen. Nur daß sei hier bemerkt, daß Krakau, wie es jetzt bestellt ist, die Russen durchaus nicht geniren würde, an ihm vorüber zu marschiren, um sich nach Mähren zu werfen. Der „österreichische Offizier“ meint freilich gerade so wie der boshafte Figaro nach dem unglücklichen Kriege von 1866 die Feldherrnweisheit Benedek's kritisirte: „Uebrigens würde sogar die Einnahme der Hauptstadt den Krieg noch nicht entscheiden, so lange wir Ungarn und ein schlaffertiges Heer besitzen und den Muth nicht sinken lassen.“ Wir meinen aber, daß die Russen gewiß nicht früher Wien einnehmen würden, als sie nicht nur Galizien, Böhmen und Mähren, sondern auch beirächtliche Theile Ungarns in der von uns früher angedeuteten politisch-strategischen Weise an sich gebracht und die Schlagfertigkeit des österreichischen Heeres aufs Außerste mitgenommen haben würden, was bei ihrer großen Uebermacht und bei fortgesetzten politischen Fehlern der österreichischen Regierung leider kein Wunder sein würde. Die ganze Öffnung des „österreichischen Offiziers“, aus der Defensiv in die Offensiv gegen Rußland zu gelangen, basirt nun darauf, daß man die Russen bei Speries oder Komorn, oder in Mähren, oder in Galizien erst ganz gehörig aufs Haupt schlage, nachdem man sie zuvor eine Weile ins Land hineingelockt habe. Wir selbst haben bereits gesehen, daß Galizien so gut wie aufgegeben werden müsse, allein was müßte nach ihm nicht noch Alles aufgegeben werden und welche Bürgschaft besäße man dafür, daß die österreichische Armee bei den

nothwendig bedingten Rückzügen ihre Schlagfertigkeit vergrößerte, während die Russen in den ihnen preisgegebenen, zu gutem Theile vielleicht ihnen sympathischen Ländern ihre Macht und Schlagfertigkeit nicht vergrößerten? Das ist eine Preisaufgabe, die ungefähr mit dem Postulat identisch wäre, daß der Herr der Heerschaaren dem österreichischen Heersführer die Gabe verleihe, jedweden, noch so gewaltigen Feind mit einem Eselskinntack zu erschlagen, während er den russischen Strategen mit völliger Geistesblindheit schläge.

Wir können es daher wohl füglich übergehen, die Idee des Verfassers der „Ideen“ über die nach erfolgtem Siege der österreichischen über die russische Armee von ersterer zu ergreifende „Offensive“ hier näher zu erörtern, deren „e r s t e s O p e r a t i o n s o b j e k t W a r s c h a u w ä r e.“ Wenn der „österreichische Offizier“ für alle österreichischen Operationen „vornehmlich Raschheit und große Beweglichkeit“ fordert, so spricht er eine *conditio sine qua non* aus, die bei den meisten österreichischen Heereszügen bisher nicht erfüllt ward, die viele Kräfte zu ersetzen vermag, aber auch einen Feldherrn voraussetzt, der ungefähr dem Strategenideal entspräche, welches der berühmte Reitergeneral Bismark in seinem klassischen Werke: „Der Feldherr nach Vorbildern der Alten“ (Karlsruhe 1820) aufstellt. Dort heißt es allerdings: „Die höchste irdische Größe ist ein vollendeter Feldherr, denn groß ist, wer das Furchtbare überwindet“, ja wohl, groß wäre der österreichische Feldherr, der mit den ihm jetzt zu Gebote stehenden Mitteln die „furchtbare“ russische Macht zu überwinden wüßte.

„Im Kriege, ruft Bismark weiter aus, drängt die Gegenwart — nicht todte Bücher können helfen — der Aufschub ist der Dieb der Zeit — das Orakel trägt der Feldherr in seinem Innern. Die Persönlichkeit allein gibt Herrschaft. Die wichtigste Eigenschaft eines Feldherrn ist aber die Entschiedenheit in Entschlüssen.“

Goldene Wahrheiten! Vielleicht besitzen wir einen solchen Strategen im Kaiserstaate. Derselbe würde aber jedenfalls soviel von wahrer Politik verstehen, daß er dieselbe nicht zur bloßen Pffiffigkeit entwürdigte und gewiß von einem Kriege abra-

then, den man nicht offensiv führen kann und bei dem man gezwungen wäre, dem Feinde Zeit zu lassen, seine Kriegsmacht außerhalb seiner Grenzen in Thätigkeit zu setzen, wodurch man ihm eo ipso ein großes Uebergewicht einräumt.

Unser einziger Schutz gegen Rußland ist die Zufriedenheit der slavischen Völker unseres Kaiserstaates und die auf diese politisch-nationa'le Zufriedenheit alsdann zu basirende allgemeine Wehrhaftmachung derselben. Nur mit freien und zufriedenen Staatsbürgern gewinnt man Schlachten gegen feindliche Uebermacht und zerstört oder bedroht doch wenigstens fürchtbare Nachbarreiche!

Ein föderalistisches Oesterreich hätte den Archimedespunkt in der Hand, ganz Europa aus den Angeln zu heben, denn es könnte und würde vielleicht der erste Anfang der großen europäischen Föderation, der vereinigten Staaten von Europa sein. Ein föderalistisches Oesterreich würde jedenfalls in demselben Grade wehrhaft sein, wie die Schweiz, denn es könnte und müßte sich so wohlberechnete, nachgemäße und billige Wehrinstitutionen geben, wie diese und würde dann ebenso wie einst die griechischen Republiken im Stande sein, sich gegen ansehnliche Feinde glorreich zu erhalten.

Entweder wird Konstantinopel einst eine freie Reichsstadt des föderalistischen Oesterreichs sein, oder das Wien des nicht auf seinen gesunden Grundlagen neuauferichteten Oesterreichs wird sich an den Anblick der Kosaken gewöhnen müssen.

Uns fallen gerade jetzt die Worte wieder ein, die Hannibal, von Antiochus dazu aufgefodert, im Kriegerathe zu Demetrias sprach. Das Orakel dieser Worte kann sich sowohl ein russischer, wie ein österreicher politischer Stratege zu Herzen nehmen. Wer von beiden aber es versteht und ausführt, wird gewiß nicht zu Schaden kommen.

„Der Hauptzweck Deines Kriegsplans, o König, bleibt immer Italien und in Italien Rom (hier: die Hämorrhoidalinsel und Konstantinopel!) Läßt man den Römern Zeit, ihre Kriegsmacht außerhalb Italien in Thätigkeit zu setzen, so wird keine Macht im Stande sein, ihnen Widerstand zu leisten und die Eroberung der Welt ist ihnen gewiß. (Dieser Satz paßt völlig,

wenn man statt „Römern“ Russen setzt. Er paßt aber auch umgekehrt, wenn man sagt: „Läßt man Oesterreich Zeit sich föderalistisch zu organisiren und als Befreier seine Propaganda und Kriegsmacht nach der Hämöshalbinsel zu tragen, so wird keine Macht im Stande sein, ihm Widerstand zu leisten!) Als Mittel zum Zweck ist es wichtig, Philipp, König von Mazedonien in dein Interesse zu ziehen. (Hier setze man für beide Theile statt Philipp — den König von Preußen!) Leicht wird es sein, ihn zu gewinnen, und ist dieser gewonnen, so kann der Beitritt aller griechischen Völker (aller übrigen deutschen Völker!) nicht fehlen. Um diesen Zweck zu erreichen, ist es aber nöthig, daß Du dich laut für die Sache der Freiheit erklärst (des freien Föderativprinzips der Völker und Länder!), denn nur derjenige flößt den Völkern Vertrauen ein, der ganz zuversichtlich auftritt, und zu erkennen gibt, daß er auf sich selbst und seine Sache vertraut. Ein schwankendes, staatskluges Benehmen wird nie Proselyten machen!“

In diesen Worten liegt eine große Prophezeiung, derjenige, der sie aufhebt und verwirklicht, wird Gewaltiges vollenden, der aber, der sie gleichgültig an sich vorübergehen läßt, dem wird es so ergehen, wie dem Antiochus, der durch Nichtberücksichtigung des vorzüglichen Rathes Hannibals seinen eigenen Fall und Roms Universalherrschaft beschleunigte.

Hannibal war eben ein wahrer Stratege, das heißt, er war nicht nur ein guter kriegsführender General und Schlachtengewinner, sondern auch ein genialer Politiker. Wer Hauptschlänge im Felde führen will, der muß sie erst auf politischem Gebiete vorzubereiten und sich zu sichern wissen. Er muß den Geist seiner Zeit verstehen und mit Adlerblick den leitenden Gedanken desselben ausspähen und sich dann an die Spitze der Verwirklichung dieses Gedankens stellen. Dann wird er Erfolge erringen, vor denen Mit- und Nachwelt staunt und die alle fait accompli's bejubelnde Menge der „gewöhnlichen Leute“ in den Staub sinkt.

Noch hat Oesterreich eine große Karte vor Rußland voraus, die eine und die lezt, daß es den Föderalismus früher zu proklamiren und praktisch auszuführen vermag, als jenes.

Wer Oesterreich um diese Karte bringt, heiße er nun Hinz oder Kunz, verdient nicht bloß den Galgen in effigie sondern de facto.

Sehr treffend bemerkt der „oesterreichische Offizier“ am Ende seiner Arbeit: „Wie in der Strategie, so muß uns große Beweglichkeit auch taktisch die Ueberlegenheit sichern, uns zum Siege verhelfen.“ Und er hofft, daß Oesterreichs Herr diese Beweglichkeit jetzt schon besitze. Leider vermögen wir diese Hoffnung nicht zu theilen.

Treffend bemerkt General Bismark: Die Kraft einer Nation liegt in den Elementen ihrer Bürger. Diese Elemente verlangen individuelle Sicherheit und nationale Freiheit. Wo diese gefährdet sind, erheben sich die Elemente der Bürger bis zur Höhe einer öffentlichen Stimmung, ihre Sicherheit und Freiheit zu vertheidigen. Wo demnach die Basis der öffentlichen Meinung fehlt — da ist kein günstiger Erfolg zu hoffen.“

Die Basis der öffentlichen Meinung würde Rußland bei einem Kriege gegen Oesterreich gewiß nicht fehlen und ihm den höchsten Schwung verleihen. Wo aber nähme Oesterreich-Ungarn gegenwärtig eine solche Basis her?

Wie aber unsere politischen Zustände verworren und zerfahren sind, so ist auch leider unser Heerwesen noch unbefestigt und unser Heer ohne jenen gemeinsamen Glan, der ihm eine „große Beweglichkeit und auch taktisch die Ueberlegenheit sichern würde.“ Während der Verfasser des Werkes: „Die Heeresmacht Rußlands“ nachweist, daß es keine Armee gibt, in welcher „Lagerbungen“ in solchem Umfange getrieben werden wie in Rußland, daß die Russen ebenfalls im Felddienst vorzüglich geschult sind, daß man nichts mehr auf den Parademarsch, alles aber auf Krpergewandtheit, Fertigkeit in Handhabung der Waffen, die ganze kriegsgeme Ausbildung und auf die geistige Gemecktheit des einzelnen Mannes wie der ganzen Truppe gebe, liegen uns bezüglich der oesterreichischen Armee Angaben voller trauriger Wahrheit vor, die wir nicht verschweigen dürfen, wenn wir auf eine Besserung hoffen wollen.

So heißt es in dem bekannten kritischen Werke: „Oesterreichs Heeresmacht. Ein Beitrag zur neuesten Geschichte des oterr. Heerwesens.“ Kassel und Leipzig:

„Das zur Hebung des Geistes in der Armee Geschehene leidet an seiner Halbsheit. Will man den Geist in der österreichischen Armee wie er gegenwärtig sich jedem vorurtheilsfreien Blicke zeigt, mit wenigen Worten kennzeichnen, so kann man nur sagen es ist der Geist der Enttäuschung, der Ermüdung, der Blasphemie und der unterdrückten Opposition.“ Weiter sagt derselbe Verfasser mit einschneidender Schärfe: „Es dürfte nichts gefährlicher sein, als sich einzubilden, die österreichische Administration sei jetzt schon so weit, daß ihre Brauchbarkeit in einem Kriege auf die Probe gestellt werden dürfte.“

In Betracht der Trainausrüstung ist es heute wo möglich noch schlechter, mindestens eben so schlecht um die österreichische Herresmacht bestellt, als bei Beginn des letzten Krieges. Und dabei entblödet man sich nicht, von der Schlagfertigkeit Oesterreichs zu sprechen! Die öster. Armee-Form ist in organisatorischer wie in militärisch-technischer und in jeder andern Beziehung noch lange nicht vollendet, und wenn sie in der Weise, wie sie begonnen ist, zu Ende geführt wird, so bietet sie nicht die geringste Garantie dafür, daß der Kaiserstaat eine Armee erhält, mit der er irgend einem europäischen Großstaat erfolgreich entgegen treten kann. — — Wo Alles noch unvollendet ist, wo sich das ganze in einem Gährungsprozesse befindet, dessen Ende noch kaum abgesehen werden kann, da darf man keine nachhaltige und einheitliche, nach außen hin gerichtete Kraftanstrengung fordern. Darum muß man es eine böswillige oder leichtfertige Täuschung nennen, wenn den Völkern Oesterreichs zugerufen wird, die Armee, wie sie gegenwärtig ist, sichere dem Kaiserstaate, gegenüber dem Auslande, eine achtunggebietende Stellung. — — Und ein Unglück von unberechenbaren Folgen wäre es, wenn diese Täuschung bei der Regierung so sehr zur Selbsttäuschung würde, daß sie, auf die Herresmacht vertrauend, sich in kriegerische Verwickelungen einlasse.“

Diese Urtheile stehen jedoch nicht vereinzelt da, ganz ähnlich spricht sich auch der anonyme Verfasser des in seiner Art klassischen Werkes: „Die k. k. österreichische Infanterie“ aus. Nachdem er nachgewiesen, daß man bei uns mitunter

wohl recht folgsame Maschinen, aber keine selbstständigen Kräfte in der Armee heranbilde, ruft er aus:

„Unsere Soldaten wissen geschlossen und zerstreut zu exerziren, sie schießen schnell und auf „abgemessene“ Distanzen mitunter sogar recht gut; sie sind „in normalen Verhältnissen“ gefügig und in der Hand geschickter Führer brauchbar, aber sie haben von Zweck und Bedeutung der beiden Fechtarten gar keine, und vom Werthe und der Eigenthümlichkeit unserer Waffe keine richtige Vorstellung. Ohne einen leitenden Faden abgerichtet, mit dem „Was“ und „Wie“ nur oberflächlich vertraut gemacht, über das „Wozu“ und „Warum“ gar nicht unterrichtet, sind sie lebendige Schießmaschinen, die augenblicklich stocken und versagen, sobald die leitende Schlagfeder ermattet oder bricht.

Wir erklären unseren Leuten ohne Begründung, was die Militärgesetze fordern, um unbehelligt zu bleiben und aus mitgebrachter Moral folgen sie, so lange die Verhältnisse nicht mit Entbehrung, Beschwerde und Gefahr an sie herantreten; sobald aber die Schwierigkeiten beginnen, oder die Soldaten sich selbst überlassen sind, kommen Unordnung, Gleichgiltigkeit und Unverläßlichkeit an die Tagesordnung, denn wir haben sie über den Werth und die Nothwendigkeit der militärischen Tugenden nicht überzeugend unterrichtet. Unsere Disziplin ist locker und unverläßlich, von oben herab, von unten nach aufwärts.“

Dies die Worte eines k. k. österreichischen Offiziers, die er vor der verunglückten Expedition gegen die Bochesen schrieb. Ich habe absichtlich hier nur Citate sprechen lassen, um mich nicht dem Vorwurfe auszusetzen, als maße ich mir ein Urtheil über die Verhältnisse an, die nur der richt'g zu würdigen verstehe, der innerhalb ihrer selbst lebe.

Jetzt frage ich bloß, was für Chancen hätte nach dem hier Gebotenen die österreichische Armee in einem Kriege gegen Rußland? Die hier geschilderten Fehler und Mängel sind ja doch so tief liegend, daß sie sich nicht in einer Woche und auch nicht in einem Jahre beheben lassen. Sie liegen in dem politischen System und in der Erziehung, in der Ungewißheit aller

Uebergangsstadien und in dem Mangel an Genie in den höchsten Militärregionen. Und da phantasiren unsere Politiker noch immer von einem Kriege gegen Rußland? Arme Herren, haltet Euch die Worte des Anonymus, der „die k. k. österr. Infanterie“ geschrieben, vor Augen:

„Den entscheidenden Factor der Gefahr ziehen wir nie als rothen Faden durch und deshalb verliert, sobald der erste Schuß kracht, Alles den Kopf, Alles ist überrascht, Alles ist rathlos, wie der Schiffer auf hoher See, wenn er den Kompaß nicht kennt.“

Das Resultat dieser kleinen Studie liegt auf der Hand, es lautet: „Man denke nicht daran, einen Krieg mit Rußland zu führen und biete vielmehr alle Kräfte auf, selbst die Möglichkeit eines solchen zu verhindern. Dagegen trete man in einen moralischen Wettkampf mit Rußland ein und laufe ihm durch Einführung des Föderalismus den Rang und das Prestige bei slavischen Völkern ab.“

Einen Offensivkrieg gegen Rußland zu führen, wäre für uns nicht möglich, und bei einem Defensivkrieg würden wir ebenfalls den Kürzeren ziehen.

„Von einem Kriege, sagt General Bismark, kann man nur dann einen glücklichen Erfolg sich versprechen, wenn man die Fackel des Krieges in das Innere des Landes trägt, mit dem man sich in Krieg verwickelt sieht. Daher ist nöthig, sich in den Vortheil des Ueberfalls zu setzen. Läßt man dem Feinde Zeit, seine Kriegsmacht außerhalb seiner Grenzen in Thätigkeit zu setzen, so räumt man ihm ein großes Uebergewicht, einen großen Vortheil ein. Abgesehen davon, daß der Feind auf solche Art seine Macht gleich zu Anfang des Krieges verwenden kann, uns zu differenziren, unser Land in Kontribution zu setzen, den Krieg auf unsere Kosten zu führen — so werden wir dadurch also gleich in die Defensiv geworfen, und können, statt die feindliche Macht zu differenziren, unsere eigene Macht nur noch integriren. Unsere Kriegskosten erleiden einen empfind-

lichen Stoß — die öffentliche Meinung wendet sich ab — das moralische Element des Heeres wird geschwächt.“

General Bismark zieht daher die folgende auf Oesterreich in diesem Falle Wort für Wort passende Konklusion:

„Wer demnach die nöthige Macht zur Offensive nicht besitzt, oder die Elemente der Kriegs-Macht nicht konstruiren, oder nicht in Thätigkeit setzen will, der denke nicht an Krieg. Ein solcher Staat oder Staatenbund erliegt unter dem schweren Schild des Krieges. Man würde es thöricht, unbesonnen nennen müssen, wenn derjenige vom Kriege reden wollte, der sich nie zum Kriege gerüstet hätte. Der große Nachbarstaat würde über ihn herfallen, und ihn wie wehrlos zu Boden werfen, denn wo ein Mal von Entscheidung durch das Schwert geredet worden ist, da gibt es auch kein anderes Recht mehr, als das des Stärkeren.“

Möchte man sich diese einfachen aber dringenden Wahrheiten doch an maßgebender Stelle in die Seele schreiben. Möge dieser Ruf auch bis zu Sr. Majestät dem Kaiser dringen, damit er bei Zeiten unermessliches Unglück verhüte. Freilich ist es schwer, ein wahres Wort bis zum Monarchen gelangen zu lassen, denn auch der Monarch wird überwacht.

Als der Autor noch während des dalmatinischen Aufstandes sein Werkchen: Eine strategische Studie über Dalmatien, Montenegro, Bosnien und die Hercegovina (Prag, bei Satow) erscheinen ließ, beeilte er sich, dasselbe sofort an die Kabinettskanzlei zur Ueberreichung an Se. Majestät zu senden. Allein „nach einigen Monaten“ erhält er dasselbe unverfehrt nebst einem Schreiben des FML. Statthaltereileiter Koller zurück, in welchem dieser Herr ihn davon in Kenntniß setzte, daß besagtes Werk Sr. Majestät nicht habe überreicht werden können, nachdem es nicht erst der obersten Landesbehörde in Böhmen vorgelegt und von dieser für gut befunden und empfohlen worden sei. Dies war aber um so auffallender als der Verfasser sein früheres Werk „die Strategen und die Strategie der neuesten Zeit“ direkt durch die Kabinettskanzlei Sr. Majestät faktisch überreicht hatte.

Mir wird es aber nie und nimmermehr einfallen, dem großen Strategen FML. Koller irgend ein Werk zur Be-

gutachtung vorzulegen, nachdem der Stratege Koller für mich in militärwissenschaftlichen Angelegenheiten nichts weniger als eine Autorität ist.

Es wird also auch diese Studie vielleicht für Oesterreich wieder in den Kamin geschrieben sein, was ich von Herzen bedauern würde.

Verleiht mir Gott die nöthige Kraft, so werde ich aber gleichwohl unseren Herren Militäruntskackern noch manche hübsche Nuß zu knacken geben und ihnen mit der Wahrheit dienen, so weit dies irgend möglich ist. Vielleicht wird mittlerweile auch Stratege Koller in den wohlverdienten Ruhestand versetzt und damit die Bahn zum Throne von seiner Ueberwachung und Wohlmeinung frei, so daß man hoffen dürfte, es werde endlich bei uns ein kleines Donnerwetter und dann klare, schöne Witterung anbrechen.

Es gibt bei uns im Kaiserstaate so viele Reichsschädiger theils aus Beruf und theils aus Dummheit, daß das Donnerwetter schon sehr, sehr an der Zeit sein würde.

Die allerneueste Aera, die bisher wieder zu sehr mit Sammethhandschuhen auftritt, scheint leider das „gesunde Donnerwetter“ noch nicht mit sich bringen zu wollen. Ihr und allen unseren Staatsmännern rufe ich daher das Kernwort des Reitergenerals Bismark zu:

„Die sogenannte goldene Mittelstraße ist die unsicherste von allen, denn ihre Grundlage ist — Charakter schwäche!“

Vor dieser bitterbösen „Grundlage“ hüte man sich, wenn man etwas Ordentliches schaffen, den Staat und die Armee von Grund aus rekonstruiren will. Die Tage der Nuße sind für Oesterreich gezählt. Wir haben keine Zeit mehr zu Experimenten und zu „Schwacherzigkeiten.“ Entweder, oder!

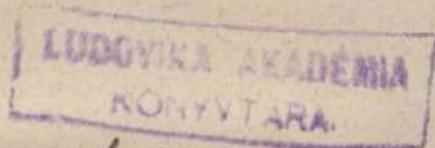
Am allermeisten aber hüte man sich vor Illusionen und Phantasien. Man paktire nicht mit den abgewirthschafteten Reichsschädigern, trotz ihrer schönen Orden und neuen Titel. Man jage sie und desgleichen unsere Herren Armeeschädiger zum Teufel und rufe endlich energische und tüchtige Baumeister zum

großen und vielleicht nicht ganz unblutigen aber festen und sicheren Wiederaufbau Oesterreichs herbei.

Halbheit, Schwäche, Unkenntniß und Phantastiekriegsführerei, das ist der Tod Oesterreichs!

Man raffe sich auf, man wirke und schaffe muthig und, thut es noth, auch blutig, aber segensreich.

So wie es bisher war, darf es nicht bleiben, wenn nicht alles aus den Fugen gehen soll, es darf aber auch nicht weiter gedoktert, überleimt, überkleistert und überzuckert werden. Die Hand in die blutige Wurde gelegt und dann frisch her mit Eisen und Feuer!

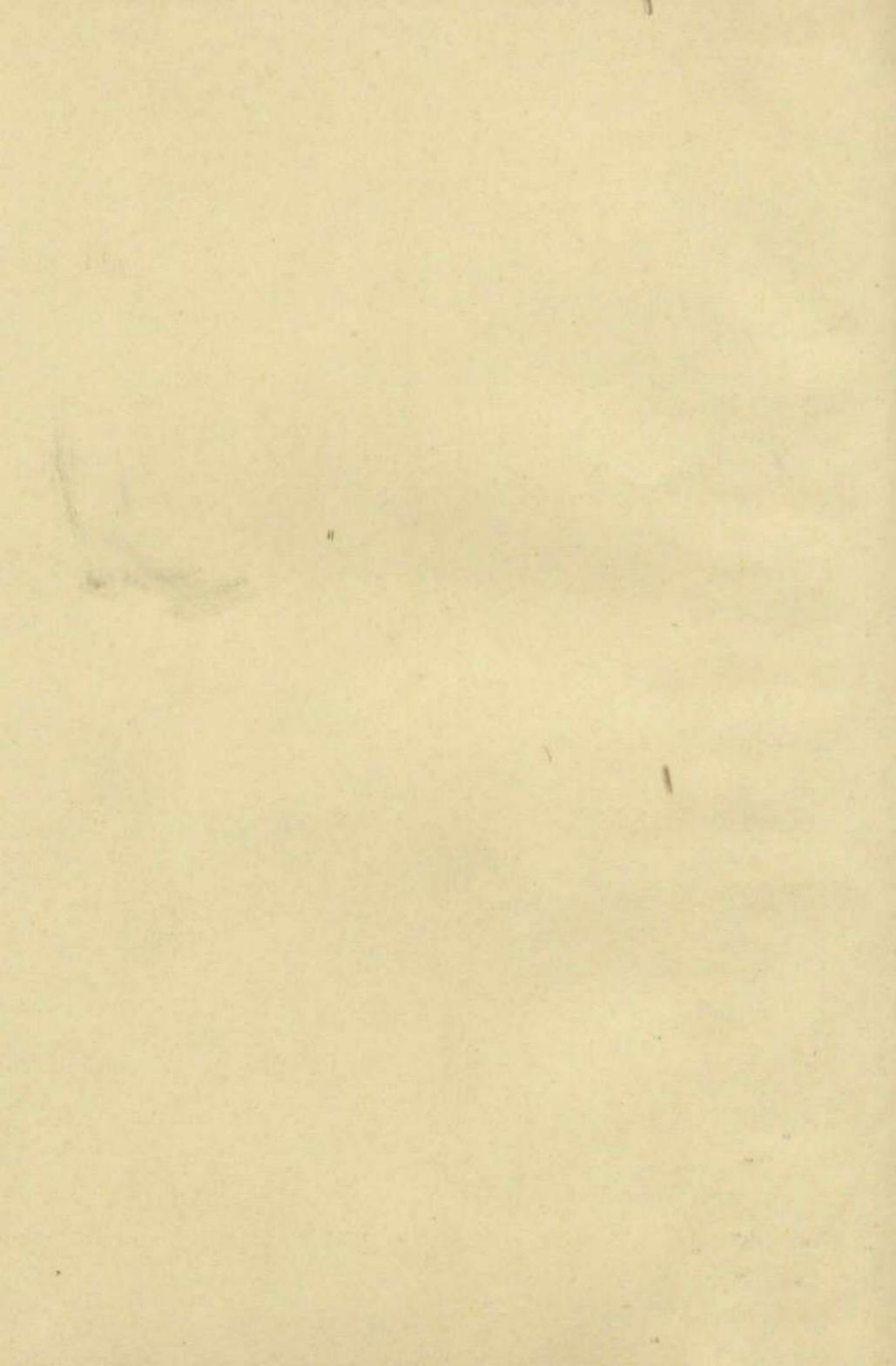


200/12. 1925.

Adamány







ZMNE

Egyetemi Központi Könyvtár



84725988



